

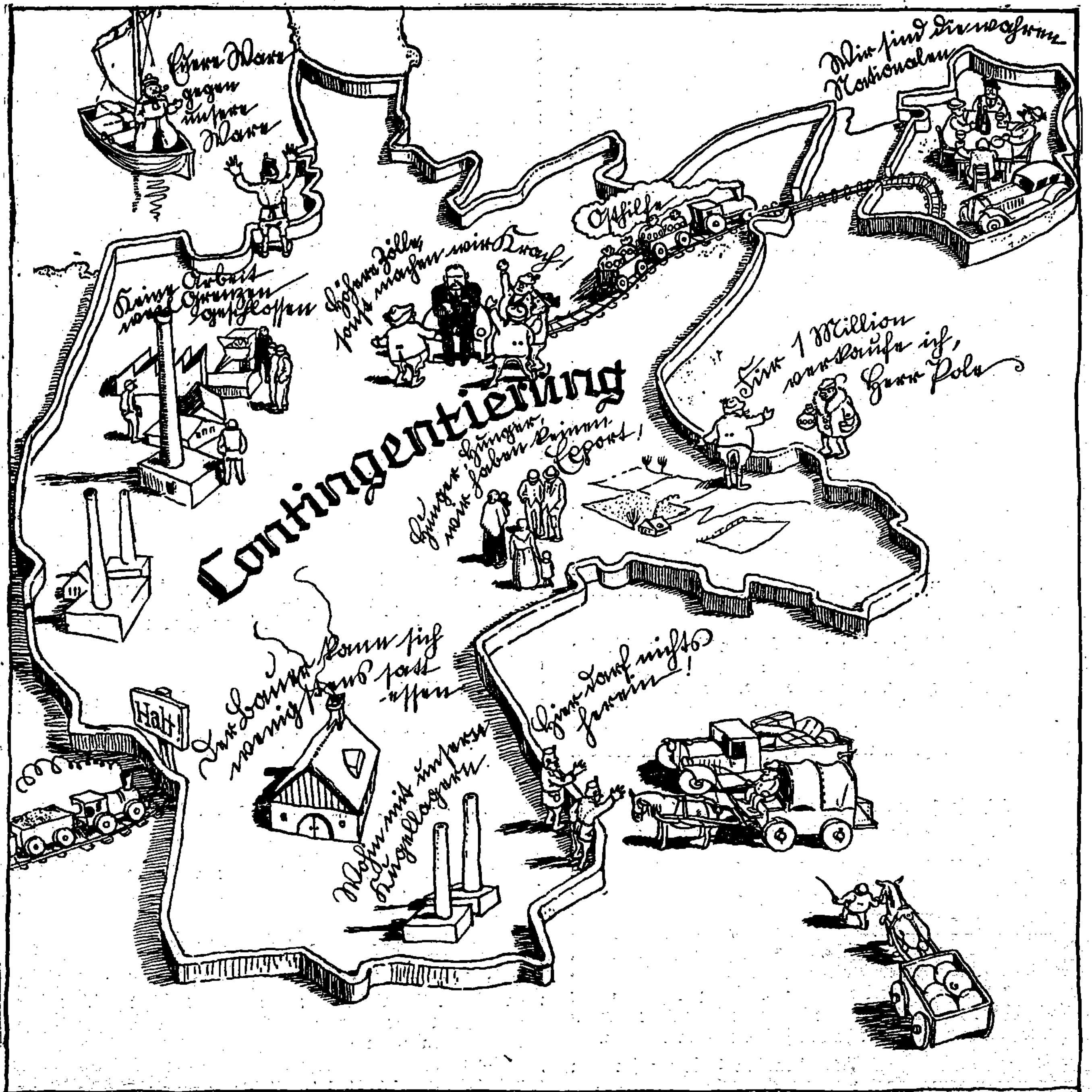
# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Wiesbaden, den 28. Januar 1933

34. Jahrgang



# Um das Schicksal der Deutschen Arbeiterschaft

Reichsarbeitsminister a. D. Dr. A. Stegerwald

II.



Bei der Weimarer Staatskonstruktion können sich auch große Staatsmänner, weil sie mit der inneren Staatsverwaltung sich in keinem Kontakt befinden, nur sehr schwer herausbilden. Und dieser Zustand führt weitgehend zur geistigen und politischen Verkrüppelung unseres politischen Lebens. In einem Lande, in dem schon die größten Parteien als Festungen gegen den Staat entstanden sind, in dem bald vom Säugling bis zum Greis alles in großen Interessentenorganisationen zusammengefaßt ist und in dem diese, wie sonst nirgends in der Welt, so stark auseinanderstreben, ist es ausgeschlossen, daß man diesen Parteien und Interessentenorganisationen die alleinige Führung des Staates überantworten kann, wie das in dem ersten Jahrzehnt nach Weimar praktiziert worden ist.

Wenn wir schon die Geschichte aufmerksam durchblättern, stoßen wir auf die Tatsache, daß im Verlauf der Jahrtausende nur in wenigen Jahrhunderten große Geschehnisse zu verzeichnen sind, die zu fundamentalen Veränderungen in der Welt geführt haben. Zu einem solchen Zeitabschnitt gehört bestimmt das 19. Jahrhundert. Es wird in der Hauptsache beherrscht von zwei großen Geschehnissen: von der Französischen Revolution und dem Vordringen der Naturwissenschaft. Die Französische Revolution hat mit den alten verknöcherten Kastenvorstellungen aufgeräumt und damit die schlummernden Kräfte im Volksleben stark geweckt. Sie bedeutete für die Welt weitgehend das, was die Reichsgründung 1871 für Deutschland war. Vor lauter Kleinstaaten hatten sich früher große Kräfte nicht entfalten können. Nach der Reichsgründung ist dann in wenigen Jahrzehnten das ehedem Versäumte nachgeholt worden. Und durch die Erfindung des Dampfes und der Elektrizität sind wir zu Dampfschiff, Eisenbahn, Telefon, Telegraph, zu Maschinen-erfindungen in allergrößtem Ausmaß gekommen. Die gewaltigen Veränderungen, die wir im 19. Jahrhundert erlebt haben, sind in der Hauptsache als Leistungen des Bürgertums anzusehen. Das 20. Jahrhundert dürfte an Geschehnissen und Veränderungen dem 19. Jahrhundert nicht nachstehen. Das erste Drittel dieses Jahrhunderts liegt hinter uns. Es hat bisher gebracht den Weltkrieg mit seinen weitgehenden Auswirkungen, die ungeheure Entwicklung des Autos, des Flugwesens, des Radio, des Tonfilm, die Bildtelegraphie usw.

Nun ist man sich in allen maßgebenden Kreisen, die die Dinge sehen, wie sie sind, und keine Vogel-Strauß-Politik betreiben, darüber klar, daß das 20. Jahrhundert nicht gestaltet werden kann gegen die Arbeiterschaft. Ob diese das 20. Jahrhundert ebenso zu gestalten in der Lage ist, wie das 19. Jahrhundert in der Tat

vom Bürgertum gestaltet worden ist, ist noch nicht übersehbar. Wenn man vom Osten abieht — was in den nächsten Jahrzehnten aus den asiatischen Völkern wird, die etwa die Hälfte der Menschen der Welt umfassen, ist für den Augenblick noch nicht übersehbar —, dann haben wir gegenwärtig sechs Staaten, die für die Neugestaltung der Welt von großer Bedeutung sind: die Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien, Rußland und Deutschland. In all diesen Staaten spielt heute schon das Arbeiterelement eine große Rolle. In den Vereinigten Staaten von Amerika sucht es keine der beiden großen Parteien mit den Gewerkschaften zu verderben; in England hat die Labour-Party schon zweimal das britische Weltreich geführt, auch gegenwärtig steht ein Mann von der Labour-Party an der Spitze des englischen Konzentrationskabinetts; die französische Sozialdemokratie bringt nicht den Mut auf, mit anderen Parteien zusammen die Regierung zu bilden, aber die gegenwärtige Regierung wird, ebenso wie Herriot bereits im Jahre 1924, von der Sozialdemokratie toleriert; das italienische Regime ist zwar kein Arbeiterregime, es steht aber der Arbeiterschaft näher als irgendeiner anderen Gruppe; in Rußland haben wir die Arbeiter- und Bauernrepublik. Trotz aller Schwierigkeiten sieht es nicht danach aus, als ob das russische Regime bald seinem Ende angelangt sei. Auch in Deutschland wird keine Regierung dauernd gegen die Arbeiterschaft fertig, was das Papen-Regime gezeigt hat. Ein klares Bild darüber, wie das 20. Jahrhundert nach den Arbeiterwünschen gestaltet werden sollte, besteht freilich noch nicht.

Wir brauchen uns bloß die vier Länder anzusehen, in denen gegenwärtig am meisten nach Neugestaltung gerungen wird: Amerika, Rußland, Italien und Deutschland. **A m e r i k a** ist das Land, in dem der wirtschaftliche Individualismus noch am stärksten verbreitet ist. Er ist aber auch dort nicht im Zunehmen, sondern im Abnehmen begriffen. Wenn das russische wirtschaftliche Experiment Erfolg haben sollte, sind die Amerikaner bestimmt die ersten, die es nachmachen. Dem Wesen nach besteht zwischen amerikanischer und russischer Wirtschaftsweise gar kein so großer Unterschied. In Rußland arbeitet der Staatskapitalismus vielfach nach der gleichen Maxime wie in Amerika der Privatkapitalismus. In Rußland werden Roggen-, Weizen-, Mais- und Kartoffelfabriken errichtet, in denen 4—500 000 Hektar einheitlich bebaut werden. In Amerika macht das weitgehend der Privatkapitalismus. Wenn die Farmer ihre Hypothekenzinsen nicht aufzubringen vermögen, werden sie von Haus und Hof gejagt, und die Hypothekenbanken bewirtschaften die Riesensflächen. Auch die amerikanische Industriewirtschaft ähnelt in vielem der Wirtschaft des russischen Staatskapitalismus.

(Schluß folgt.)

## Reichsregierung und Kontingentierungsmaßnahmen



Die Regierungen der letzten Jahre haben sich in immer steigendem Maße der Landwirtschaft angenommen. Die wahrlich nicht geringen Forderungen der Landwirtschaft wurden in größtem Umfang verwirklicht. Das steigerte sich von den immerhin noch als berechtigt anzusehenden Maßnahmen der Regierung Brüning bezüglich der Zollpolitik für landwirtschaftliche Produkte bis zu der Vereinseitigung, die wir im letzten halben Jahre erleben konnten.

Wir könnten hier gegenüberstellen den Abbau auf vielen sozialen Gebieten, welche die Arbeiterschaft betreffen und den belastenden Aufbau, der zugunsten der Landwirtschaft betrieben wurde. Wir haben das mancherorts getan.

Wir wollen hier darlegen, daß der einseitige Schutz der Landwirtschaft in einem Maße ausschlaggebende Teile der deutschen Industriewirtschaft getroffen hat, der, je länger, desto mehr sich zu einem gewaltigen Schaden für Deutschland überhaupt auswirkt.

Die Papen-Regierung hatte entweder nicht den notwendigen Ueberblick über die Gefährlichkeit solcher Zusammenhänge oder aber sie ging aus agitatorisch parteipolitischen Gründen einen Weg, welcher Deutschlands Außenwirtschaft in eine tödliche Vereinsamung treiben mußte.

Wir bedauern sehr, daß die Regierung Schleier die Gefahren einer solchen Politik vielleicht unterschätzt. Jedenfalls deuten die Maßnahmen dieser Regierung noch nicht darauf



hin, daß der bedenkliche Kurs nicht weiter gesteuert werden soll. Der dumm-freche Angriff des Reichslandbundes auf die Regierung mag zwar eine Abkühlung der engen Verbindungen zwischen Spitze und Reichslandbund im Gefolge gehabt haben, aber im gleichen Atemzuge hörte man auch die Beteuerung durch die Reichsregierung, auf dem Wege der weiteren — einseitigen — Stützung der Landwirtschaft fortzuschreiten. Das ist gleichbedeutend mit einer erneuten Schwächung des Außenmarktes und der inneren Kaufkraft.

Der Spurt der Regierung Schleicher ließ manches erhoffen. Der Abbau unsozialer Maßnahmen suchte begangenes, schreiendes Unrecht zum Teil wieder gutzumachen. Es ist aber bedauerlich, zu sehen, daß der Kurs zu einer wirklichen Stärkung aller wirtschaftlichen Kräfte nicht eingeschlagen, sondern daß die doch stark verrostete Mühle einseitiger Bevorzugung einer wirtschaftlichen Schicht weiter gedreht wurde. Bei Berücksichtigung alles dessen gewinnt man fast den Eindruck, als ob höchste verantwortliche Stellen der Reichsleitung ein Agrardeutschland von 1833 und kein Industriedeutschland von 1933 vor sich sähen. Wenn man allein die letzten Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft — abgesehen von den überhöhten Zöllen — ansieht, muß man zu dieser Ueberzeugung kommen.

Wir stellen fest:

1. **Einfuhrkontingentierung.** Die Regierung Papen hatte angekündigt, daß für die drei letzten Monate des Kalenderjahres 1932 an gewissen landwirtschaftlichen Veredelungsprodukten nur ein bestimmter Hundertsatz der bisherigen Einfuhr zugelassen werden soll. Als Vergleichsgrundlage sollen die in der entsprechenden Zeit des Vorjahrs eingeführten Mengen gelten. In Betracht kommen folgende Produkte: Verschiedene Sorten Kohl, Tomaten, Zwiebeln, Schnittblumen, Tafeltrauben, die wichtigsten Sorten Obst, Nadel-schnittholz und Papierholz, Schlachtrinder, Speck und Schmalz, Butter, Käse, Karpfen, Erbsen und Reisabfälle. Durch eine Einschränkung der Einfuhr soll das inländische Angebot verringert und damit dem inländischen Erzeuger die Absatzmöglichkeit und der Preis gebessert werden.

2. **Zinsstundung für landwirtschaftliche Betriebe** dergestalt, daß ländliche Hypotheken zwei Jahre hindurch bis Ende September 1934 in der Verzinsung eine Verringerung um 2% im Jahre erfahren.

3. **Vermittlungsverfahren für Schuldenregelung.**

4. **Vollstreckungs- und Kündigungsschutz.** Zwangsvollstreckungen haben nicht nur in Fällen von Wetter-schäden und Viehseuchen, sondern auch bei stärkerem Rückgange der Preise für landwirtschaftliche Produkte innerhalb der letzten zwei Jahre zu unterbleiben.

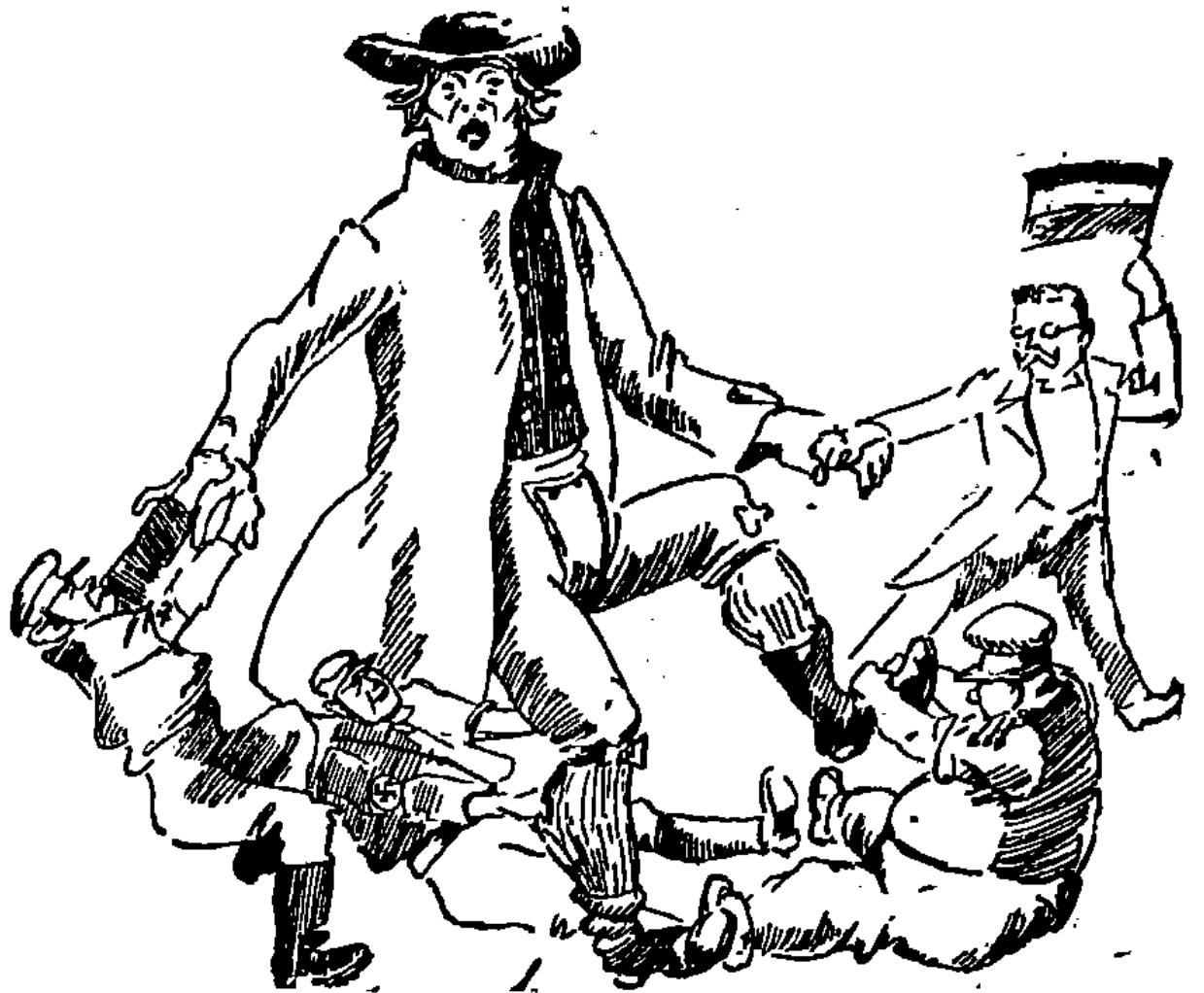
Wir fragen: Wo ist auch nur entfernt eine andere Schicht in Deutschland ähnlich geschützt? Etwa der ärmste Teil — die Arbeiterschaft und die Arbeitslosen?

Wenn nun ein Volk wie das deutsche mit vielen Menschen auf kleiner Fläche leben muß, dann bleiben nur folgende Möglichkeiten, um Leben und Wirtschaft miteinander in Einklang zu bringen: a) ein ausreichender Teil der Erzeugnisse wird exportiert; b) wenn man das nicht will oder kann, muß an Stelle des Exports von Fabrikaten der Export von Menschen treten; c) eine riesige Senkung des Lebensstandards.

Können die Regierungen oder kann gar der Herr Reichspräsident ein Interesse daran haben, daß Punkt b und c erfüllt werden? Ist aber nicht gerade der letzte durch eine unerhörte Senkung der Einkommen der Sozialrentner, Arbeitslosen usw. bereits angebahnt? Ist es aber weiterhin nicht geradezu evident, daß dann trotz der hohen Zollmauern die landwirtschaftlichen Preise zurückgehen müssen?

Der Warenaustausch mit dem Auslande war gerade für unsere Landwirtschaft eine Notwendigkeit. Durch ihn erhielt das deutsche Volk eine wesentliche Stärkung seiner Kaufkraft, die zum großen Teil in landwirtschaftliche Produkte ging. Die

## „Deutschland in der Welt voran“



„Lippe-Deilmold, eine wunderschöne Stadt — darinnen ein Mandat . . .“

Senkung unserer Ausfuhr brachte allein 2,5 Millionen Arbeitslose mehr. Das führt aber — trotz aller Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft — zu einer starken Schrumpfung der Kaufkraft, die der Reichsminister Warmbold auf 500 RM pro Arbeitslosen berechnet und die sich bei der Landwirtschaft dann auch zeigen muß. Will die Landwirtschaft also durch ihr Drängen nach Kontingentierung usw. sich selbst das Grab schaufeln? Und ferner: Wir dürften bald in der Lage sein, unsere wichtigsten Lebensmittel selbst zu erzeugen. Diese sollen mit einem Kordon von Zöllen usw. geschützt werden. Wir haben aber für ein paar Milliarden Reichsmark industrielle Auslandsrohstoffe notwendig. (Oder verpflichtet sich der Reichslandbund, Kupfererze und Manganerze in Deutschland zu ziehen?) Wir können diese Rohstoffe nur bezahlen, wenn wir Waren ins Ausland liefern.

Wie gefährlich die rein landwirtschaftlich orientierte Wirtschaftspolitik ist, zeigt der Abbruch der Handelsvertragsverhandlungen mit Schweden. Schweden gehörte zu den besten Abnehmern deutscher Ware. Die deutsch-schwedische Handelsbilanz war ständig zugunsten Deutschlands aktiv. In den ersten 9 Monaten 1932 exportierten wir für 166 Millionen Reichsmark nach Schweden (140 Millionen Reichsmark Fertigwaren) und importierten für 66 Millionen Reichsmark. Zwar sind die Schweden — nach den nationalstischen Tönen — edelste germanische Rasse. Aber das hindert den Ostelbier nicht, der nordischen Edelrasse ein — um einen beliebten ostjunkerlichen Ausdruck zu gebrauchen — „in die Presse zu hauen“.

Wie lange sich Industrie und Arbeiterschaft eine solche dumme Politik gefallen lassen, mag der Himmel wissen. Selbst zu Lebensfragen beider wird nur langsam ein Weg der Verständigung gefunden.

Deutschland und die anderen Industrieländer müssen aus ihrer Vereinsamung heraus. Das erreicht man nicht mit dem Geschwätz über Kontingentierung. Erst macht man ein Gerede davon, verärgert die Kunden und ballt dann die „nationale“ Faust, wenn die anderen im gleichen Tone antworten. Die Solidarität des Kapitals versucht Wege zu Lösungen. Die Welt wartet geradezu darauf, daß durch eine wirkliche stabile Mehrheitsregierung in Deutschland auf demokratischer Grundlage die Voraussetzung zu einer Gesundung gebildet wird. Heute stehen wir glücklich da, wo wir im Februar 1932 auch standen. Man ist nicht vorangekommen, weil die Welt kein Vertrauen zu den Regierungen seit Brüning hatte. Wer in der Sprache der Vorkriegszeit redet, ist unfähig an der Neuordnung der Dinge mitzuarbeiten. Man erreicht in der Welt

# Achtung! Betriebsratswahlen

finden 1933 wieder statt. Sie werden zum Erfolg für den Verband, wenn in allen Ortsgruppen und Betrieben sofort die Vorbereitungsarbeiten begonnen werden. Alle Mitglieder sind zur Mitarbeit verpflichtet, keines darf sich drücken. Vorwärts, an die Arbeit!

politik nichts mit „Auf-den-Tisch-Klopfen“ und Säbelrasseln, die typischen Kennzeichen der deutschen „Herrenschicht“. Die Welt zieht daraus ihre Konsequenzen.

Der Weg zur wirtschaftlichen Gesundung der Welt liegt nicht in der Abschließung, sondern im freien Zug der Produkte, des Kapitals und der Menschen über die Grenzen.

Jedoch das allein könnte noch nicht genügen, wenn nicht in Deutschland aufgeräumt werden würde. Zwischen Banken und Trusten ist das Vermögen des deutschen Volkes hin- und hergeschoben worden. Die Geldverleihungskandal der deutschen Banken sind sprichwörtlich in der Welt. Wo ist die Reinigungs-krise geblieben? Oder werden nicht geradezu von oben Machenschaften getätigt, um die offensichtliche Korruption zu verdecken? (Lahusen, Schäfer).

Hat die Regierung den Willen an die Reinigung der deutschen Krankheitsherde heranzugehen: Großlandwirtschaft, Großbanken und Großindustrie! Diese Gesamtaufgaben stehen vor dieser, wie vor jeder künstlichen Regierung. Wie sie sich dazu einstellt, so wird sich die deutsche Arbeiterschaft zur Regierung einstellen.

G. W.

# Kontingentierungsmaßnahmen und Metallindustrie



Außer den Lohnarbeitern wechselnder Art steht die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter an der Spitze sämtlicher Berufsgruppen. Das hat nicht allein seine Ursache darin, daß die Zahl der Metallarbeiter ohnehin eine größere ist, sondern in der Hauptsache darin, daß sich einerseits die Folgen der deutschen Krise für die Metallindustrie besonders ungünstig auswirken mußten, daß andererseits auch die Metallindustrie, weil Exportindustrie, von der Weltkrise am schwersten betroffen wurde.

Wenn dieses für das ganze Reich zutrifft, dann noch in besonderem Maße für das Rheinland und in weiter erhöhterem Maße für die Metallindustrie des Bergischen Landes.

Während die Zahl der Arbeitssuchenden in der Metallverarbeitung im Reichsgebiet von 927 666 im Dezember 1931 auf 900 655 = 1,5% im Oktober 1932 zurückging, stieg die Zahl im Rheinland von 134 612 auf 137 777 = 2,3%.

Errechnet nach den Mitteilungen des Landesarbeitsamtes Rheinland vom Monat August 1932 stellten die Arbeitssuchenden in der Metallverarbeitung 19,4% zur Gesamtzahl der Arbeitssuchenden im Rheinland. Dagegen betrug der Prozentsatz im Arbeitsamt Remscheid 41,4%, im Arbeitsamt Solingen 55,6%, im Arbeitsamt Velbert 45,2%.

Im Monat August entfallen im Rheinland auf 1000 Einwohner 99,3 Arbeitssuchende, dagegen im Bereich der Arbeitsämter Remscheid, Solingen und Velbert durchschnittlich 133,2 Arbeitssuchende auf 1000 Einwohner.

Die Ursachen dieser verschärften Krisenerscheinungen in der Metallindustrie liegen in dem starken Rückgang der Ausfuhrziffern.

Wertmäßig sank die Ausfuhrziffer von 282,8 Mill. RM im Monatsdurchschnitt 1931 auf 157,9 Mill. RM im Monat September 1932 = 41,3%.

Im Nachfolgenden seien die Gegenüberstellungen der Ausfuhrziffern der Metallindustrie des Bergischen Landes dargestellt.

### Remscheider Werkzeug-Industrie.

Gesamtausfuhr (mengenmäßig). In Doppelzentner.

| 1913    | 1925    | 1926    | 1927    | 1928    | 1929    | 1930    | 1931    | 1932    |
|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|---------|
| 285 794 | 316 322 | 319 218 | 367 869 | 404 751 | 445 616 | 411 906 | 321 311 | 182 755 |

v. Jan. Voran-  
b. Febr. schließlich

Gesamtausfuhr (wertmäßig). In 1000 RM.

| 1913   | 1925   | 1926   | 1927   | 1928    | 1929    | 1930    | 1931   | 1932   |
|--------|--------|--------|--------|---------|---------|---------|--------|--------|
| 87 352 | 84 300 | 83 238 | 95 568 | 110 960 | 121 593 | 103 476 | 81 839 | 39 591 |

1932  
von Jan. schließlich  
bis Febr. 1932

Entsprechend des Höchststandes sank die Gesamtausfuhr mengenmäßig um 56,6%, wertmäßig um 60,2%.

Diesen Zahlen gegenüber stehen die Ausfuhrziffern nach den Ländern, bei denen sich die Kontingentierungsmaßnahmen für die Remscheider Metallindustrie auf das Un-

günstigste auswirken würden. Es sind dies Schweden, Dänemark, Norwegen, Niederlande, Frankreich, Belgien, Schweiz und Italien.

Von der obengenannten Gesamtausfuhr entfallen auf diese Länder:

| 1913                       | 1925   | 1926   | 1927   | 1928   | 1929    | 1930    | 1931    | 1932   | Dorau-             |
|----------------------------|--------|--------|--------|--------|---------|---------|---------|--------|--------------------|
| 91 072                     | 83 305 | 75 429 | 79 829 | 88 777 | 107 271 | 118 512 | 101 659 | 63 600 | sichtlich          |
| 31,9                       | 26,3   | 23,6   | 23,6   | 23,2   | 24,1    | 27,5    | 31,6    | 47,9   | 47,9 <sup>1)</sup> |
| Wertmäßig in 1000 RM.      |        |        |        |        |         |         |         |        |                    |
| 20 001                     | 22 854 | 20 514 | 22 682 | 28 732 | 34 156  | 35 659  | 28 192  | 14,9   | 34,4 <sup>1)</sup> |
| 1) In % der Gesamtausfuhr. |        |        |        |        |         |         |         |        |                    |

Sehr wichtig und von großer Bedeutung ist noch folgendes:

Für die Ausfuhr nach den für die Kontingentierung in Frage kommenden Länder wurde benötigt:

Materialverbrauch im Durchschnitt der Jahre 1929, 1930 und 1931 rund 13 000 Tonnen jährlich.

Wert der Ausfuhr im Durchschnitt der Jahre 1929, 1930 und 1931 rund 32,7 Millionen RM jährlich.

Legt man je Arbeiter einen Produktionswert von 5000 RM zugrunde (der Enquete-Ausschuß hat 1929 einen solchen von 5000 RM bis 6061 RM je Arbeiter für die Werkzeugindustrie festgestellt), so ergibt sich folgende Berechnung:

Ausfuhrwert nach den für die Kontingentierung in Frage kommenden Länder:

|                                   |                 |
|-----------------------------------|-----------------|
| 32,7 Millionen RM je Arbeiter     | 5000 RM         |
| Produktionswert ergibt            | 6540 Arbeiter   |
| Hinzu kommen etwa 10% Angestellte | 654 Angestellte |
| 7194 zusammen.                    |                 |

Weiter kommen noch hinzu die Kräfte der Vor-Industrie. (Rohstoffe, Hilfsmaterial, Maschinen, Kraftbedarf, Transport usw.). Nach eingehenden Untersuchungen wird die Zahl dieser Kräfte einschließlich der wiederum für diese arbeitenden Werke mit zwei Drittel berechnet, so daß sich ergibt:

|  |                 |
|--|-----------------|
| 2/3 von 6540 Arbeiter                                | 4360 Arbeiter   |
| 10% Angestellte                                      | 436 Angestellte |
| Zusammen mit obigen Zahlen . . . 11 990 Arbeitnehmer |                 |

In dem Ausfuhrwert von 32,7 Millionen RM sind nur die reinen Werkzeuggruppen erfasst.

### Übersicht über den Außenhandel der Solinger Schneidewaren- und Schirmgestelle-Industrie.

Ausfuhr von Schneidewaren.

| 1930   |            | 1931   |            | 1932   |            | 1932   |            |
|--------|------------|--------|------------|--------|------------|--------|------------|
| Menge  | Wert       | Menge  | Wert       | Menge  | Wert       | Menge  | Wert       |
| in Dg. | in 1000 RM | in Dg. | in 1000 RM | in Dg. | in 1000 RM | in Dg. | in 1000 RM |
| 62 814 | 61 347     | 53 138 | 50 153     | 27 970 | 23 296     | 37 303 | 30 265     |



**Ausfuhr von Schneidewaren nach den von der Kontingentierung besonders betroffenen Ländern.**

|                               | 1930         |                 | 1931         |                 | 1932         |                 |
|-------------------------------|--------------|-----------------|--------------|-----------------|--------------|-----------------|
|                               | Menge in Dg. | Wert in 1000 RM | Menge in Dg. | Wert in 1000 RM | Menge in Dg. | Wert in 1000 RM |
| Dänemark                      | 1 353        | 1 665           | 1 245        | 1 576           | 495          | 555             |
| Schweden                      | 1 131        | 1 396           | 1 165        | 1 376           | 525          | 478             |
| Norwegen                      | 652          | 842             | 501          | 670             | 278          | 322             |
| Finnland                      | 372          | 342             | 217          | 219             | 65           | 72              |
| Estland                       | 221          | 165             | 184          | 143             | 43           | 34              |
| Lettland                      | 415          | 377             | 281          | 267             | 41           | 59              |
| Litauen                       | 548          | 310             | 548          | 319             | 134          | 91              |
| Niederlande                   | 3 904        | 3 307           | 3 392        | 3 035           | 2 202        | 1 791           |
| Spanien                       | 1 009        | 1 522           | 634          | 875             | 421          | 545             |
| Italien                       | 2 461        | 3 197           | 1 924        | 2 406           | 1 252        | 1 544           |
| Insgesamt:                    | 12 066       | 13 123          | 10 093       | 10 886          | 5 456        | 5 493           |
| In Prozent der Gesamtausfuhr: | 19,2         | 21,3            | 19,0         | 21,7            | 15,8         | 18,1            |

Zu der Lage in der Solinger Metallindustrie, soweit die Erschwernisse des Außenhandels in Betracht kommen, sind folgende Aufzeichnungen des Berichtes der Solinger Handelskammer vom Monat September bemerkenswert:

„Unverändert ungünstig liegen die Verhältnisse im Ausland. Hier hat namentlich die Absicht, die Einfuhr zu kontingentieren, in den Hauptabsatzgebieten der Eisen- und Stahlwarenindustrie die allergrößte Beunruhigung hervorgerufen. Es ist deshalb eine zwingende Notwendigkeit, daß die Kontingentierungsabsichten möglichst bald und vorbehaltlos als dem gesamten Gewerbe abträglich und die Landwirtschaft nicht fördernd wieder fallen gelassen werden. Im übrigen wird die Ausfuhr nach fast allen Ländern weiterhin durch hohe Zölle und umständliche Devisenbestimmungen gehemmt.“

Ganz bedeutend haben aber die Folgen der Krise, sowie die neu erstandenen Industrien des Auslandes sich ungünstig auf die Herstellung von Qualitätsware ausgewirkt.

**Delbert Bau- und Metallbeschlag und Schloßindustrie.**

Die Gesamtausfuhr nach den monatlichen Nachweisen des Statistischen Reichsamtes:

| Jahr            | Bau- und Möbelbeschlag, Scharniere |        | Schlösser und Schließel |         | Insgesamt |         | Monatsdurchschnitt |            | Gesamtwert |             |
|-----------------|------------------------------------|--------|-------------------------|---------|-----------|---------|--------------------|------------|------------|-------------|
|                 | Dz.                                | %      | Dz.                     | %       | Dz.       | %       | Dz.                | %          | RM.        | %           |
| 1929            | 188                                | 89=100 | 154                     | 438=100 | 343       | 334=100 | 28                 | 611=100    | 57         | 597 000=100 |
| 1930            | 162                                | 813=86 | 124                     | 003=81  | 286       | 316=83  | 23                 | 960=83     | 46         | 790 000=83  |
| 1931            | 147                                | 663=78 | 101                     | 224=66  | 248       | 887=73  | 20                 | 740=73     | 37         | 029 000=73  |
| 1932            |                                    |        |                         |         | 109       | 194=    | 15                 | 600=43     | 15         | 192 000=    |
| Januar bis Juli |                                    |        |                         |         |           |         | 2                  | 181 000=45 |            |             |

**Umsatzentwicklung in konventionierten Möbelschließern in RM**

|                    | 1929      | 1930      | 1931      | Von Jan. bis Juni 1932 |
|--------------------|-----------|-----------|-----------|------------------------|
| Gesamtumsatz       | 3 362 865 | 2 031 979 | 1 112 521 | 347 719                |
| Monatsdurchschnitt | 280 239   | 169 331   | 92 710    | 57 953                 |

**Um die Meistbegünstigungsfrage**



Die handelsvertragliche Meistbegünstigung, die wohl weit überwiegend den Güteraustausch unter den Völkern regelt, hat in den weltwirtschaftlichen Wirren schwere Belastungsproben zu bestehen, und zwar aus den verschiedensten Gründen. Zunächst ist es offenbar, daß kaum ein einziger Handelsvertrag, der schon längere Zeit besteht, heute die gleiche Bedeutung hat wie zur Zeit seines Abschlusses. Zwar ist an dem Grundsätzlichen der gegenseitigen Meistbegünstigung selten gerüttelt worden, aber der Inhalt dieser Klausel hat sich völlig verschoben. Man braucht zum Beispiel, um die neueste Errungenschaft gleich vorzunehmen, nur auf die Devisenzwangswirtschaft zu verweisen, die ja in irgendeiner

Form mit Ausnahme weniger Länder weit und breit an der Tagesordnung ist, und die es jedem Staate ermöglicht, durch die Art der Devisenzuteilung für die Einfuhr von der rechtlichen Meistbegünstigung soviel abzuknappen, daß die handelsvertragliche Klausel im Tatsächlichen nur noch auf dem Papier steht.

|             |         |
|-------------|---------|
| Januar 1930 | 100,00% |
| Januar 1931 | 67,38%  |
| Januar 1932 | 40,89%  |
| Sept. 1932  | 48,25%  |

Die Gesamterzeugung der Delberter Industrie wird in Fachkreisen auf 80-90 Millionen RM im Jahre geschätzt. Davon gehen ins Ausland etwa 70%, so daß man den Gesamtwert der Ausfuhr auf ca 54-62 Millionen RM schätzen kann.

Die Aktivität der Schloßindustrie im Außenhandel betrug im Durchschnitt der Jahre 1926-1931 = 1:210.

Der Umsatzzrückgang im Export betrug auf den tiefsten Stand im März 1932 bezogen, gegenüber dem Januar 1930 61,26%.

Dieser Exportrückgang beeinflusste in Verbindung mit der deutschen Krise die Arbeitsmarktlage auf das Ungünstigste. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten fiel von 13 381 am 31. Dezember 1928 auf 7998 am 5. September 1932. Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit betrug 1928 einschließlich der Gleisereibetriebe 48 Stunden. Sie ist gesunken auf 37,1 Stunden. In den Schloß- und Beschlagfabriken liegt die durchschnittliche Arbeitszeit bei 30-32 Stunden.

In rund 600 handelsgerichtlich eingetragenen Betrieben der Remscheider Metallindustrie, von denen schätzungsweise 150 Betriebe mit nur Familienangehörigen arbeiten, wurden im Dezember 1928 15 721 Arbeiter beschäftigt. Die Zahl sank bis zum Monat September 1932 auf 7917 = 43,2%. Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit beträgt 26 Stunden.

Die Zahl der beschäftigten Fabrikarbeiter in der Solinger Metallindustrie ging von 15 393 am 31. Dezember 1927 auf 8001 am 31. Dezember 1931 = 48% zurück. In der gleichen Zeitperiode sank die Zahl der Heimarbeiter von 6 551 auf 2678 = 59,1%, die der Angestellten von 2173 auf 1752 = 18,5%. Die Zahl der Gesamtbeschäftigten von 24 217 auf 12 431 = eine Senkung von 48,6%. Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit beträgt im Höchstfalle 25 Stunden.

Die Gesamtzahlen dürfen nicht bewertet und in Parallele gestellt werden mit Zahlen der Großindustrie. Gleich wie der Standort der Bergischen Metallindustrie, das herzustellende Produkt und die Gesamttradition nicht im entferntesten mit der Großindustrie zu vergleichen sind, so ist auch ein Zahlenvergleich unmöglich. Was in der Großindustrie eine große Einheit darstellt, sind in der Bergischen Metallindustrie tausende Einheiten. Die wirtschaftliche Krise hat all diese Einheiten zerrüttet, und wirkt sich der Schaden für die Gesamtheit katastrophal aus. Es muß im Interesse von Volk und Vaterland und besonders zur Beseitigung der Ursachen, aus denen die Krise hauptsächlich genährt wird, alles geschehen, um wieder bessere und geordnetere wirtschaftliche Verhältnisse herbeizuführen. Das Mittel, dieses zu ermöglichen, ist eine Zurückdrängung aller Kontingentierungsbestrebungen, um so eine Steigerung der Ausfuhr zu ermöglichen. Schümmer, Köln.

Man darf heute mit Fug behaupten, daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien, obwohl als führende Welt-handelsländer auf reibungslosen Güterabsatz angewiesen, dem Meistbegünstigungsgedanken einen der härtesten Stöße versetzt haben. Im Falle Großbritannien kann man für die getroffenen Schutzmaßnahmen dem Grunde nach noch Verständnis aufbringen, da Zahlungsbilanz und Staatshaushalt Englands sich

bedrohlich verschlechtert hatten, wenn auch die Pfundabwertung um rund ein Drittel zur Abwehr brennender Gefahren wohl durchaus genügt hätte. Oder sollte vielleicht die Zollrüstung auch als Handwerkszeug für Ottawa und die künftigen Handelsvertragsverhandlungen mit außerbritischen Ländern gedacht sein? In den Vereinigten Staaten hingegen hat es in den Jahren der Zollausrüstung derartige Gründe nicht gegeben. Hier hat eine geradezu verblendete Sucht zur Errichtung von Hochschutzzollmauern mit immer neuer Aufstümmung geführt weil es den verantwortlichen Staatsmännern offenbar an der Kenntnis der einfachsten Zusammenhänge des zwischenstaatlichen Wertaustausches gebrach. Die Vereinigten Staaten müssen ihren Zollgürtel wieder gehörig lockern. Darauf haben die übrigen Staaten nicht nur als Schuldner, ob von öffentlichen oder privaten Krediten, sondern auch als Abnehmer von Rohstoffen einen begründeten Anspruch. Verschiedene Auslassungen des neuen Präsidenten Roosevelt scheinen ja auf eine Abkehr von der Starre der autonomen Hochschutzzölle zugunsten vertraglicher Zollermäßigungen hinzudeuten.

Auch von einer anderen Seite hat der Grundsatz der Meistbegünstigung scharfe Anfeindungen erfahren. Die deutsche Landwirtschaft hat sich jahrelang über die unhaltbaren Zustände beklagt, die sich für sie aus dem Einstrom landwirtschaftlicher Erzeugnisse ergeben. Sie verabscheut zumeist heute jede freiheitliche Warenzufuhr, soweit selbsterzeugbare Nahrungs- und Genussmittel in Frage stehen. Sie führt ihre Notlage mit in erster Linie auf das „Scheusal“ der Meistbegünstigung zurück, die es jedem Lande mit handelsvertraglichen Beziehungen erlaube, einen an anderer Stelle und unter anderen Voraussetzungen gewährten Zollnachlaß sofort und in voller Höhe für sich auszunutzen. Es ist bekannt, wie sich der daraus entstandene Kampf der deutschen Landwirtschaft ausgewirkt hat: Handelsvertragskündigungen oder Änderungen, Zollerhöhungen, scharfe Butterzollauseinandersetzungen und schließlich Kontingentsverhandlungen mit den hauptsächlich Lieferländern von Veredelungserzeugnissen. Mit der neuerlichen Regelung der Buttereinfuhr auf Grund gestufter Kontingentsanteile, die an Stelle der bisherigen Ordnung (5000

Tonnen jährlich je Vertragsland zum ermäßigten Zollsatz) auf dem Verhandlungswege mit einer Anzahl von Ländern getroffen worden ist, ist praktisch die Meistbegünstigung an einem der strittigsten Punkte deutscher Einfuhrpolitik verlassen worden. Ueberhaupt verbinden sich auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Warenaustausches mit dem Meistbegünstigungsverfahren Fragen, die dringend der Klärung harren. Wir erinnern nur an die sogenannten Südosteuropa-Pläne mit ihrer Vorzugsbehandlung von Getreideeinfuhren nach Mittel- und Westeuropa gegen entsprechende Behandlung industrieller Einfuhren nach den Getreidelieferstaaten, ohne daß die unbeteiligten Länder Ansprüche auf Meistbegünstigung geltend machen sollen. Für Vorzugszölle soll also in besonderen Fällen die Meistbegünstigungsklausel keine Anwendung finden.

Schließlich ist die Meistbegünstigung überall durchlöchert, wo Länder mit Nachbarstaaten, mit befreundeten Staaten oder mit Gebieten ihres Herrschaftsbereichs einseitige Begünstigungsverträge abschließen, deren Zollnachlässe anderen Staaten nicht zugute kommen. Das beste Beispiel dafür bieten, sieht man von den noch im Schoße der Zukunft liegenden deutsch-österreichischen Zollbevorzugungen und von den Zollbünden ab, wieder die Vertragsverhältnisse der Vereinigten Staaten und Englands. Dort bestehen Sondervergünstigungen (außer mit den Schutzgebieten) mit der Panamakanalzone und mit Kuba, hier hat die jüngste Reichskonferenz zu Ottawa ein neues Vorzugssystem zwischen Mutterland und Reichsländern aufgebaut, an dem kein anderer Staat teilhat.

Die kommende Weltwirtschaftskonferenz wird, wenn nicht bis zum Frühjahr Wunder geschehen, vor einem noch größeren Scherbenhaufen stehen als die erste zu Genf, die seinerzeit von vielen mit der Hoffnung auf eine Erleichterung des Weltgüterverkehrs begrüßt worden ist. Die Welt ist inzwischen bescheldener geworden. Wenn nur das größte Gerümpel ausgekehrt würde, so möchte man schon zufrieden sein. Bei dieser Beseitigung ärgster Mißstände und den Versuchen, wieder zu einer ausgeglicheneren Ordnung zu gelangen, wird die endliche Klärung und eine vernünftige Regelung der Meistbegünstigungsfrage nicht an letzter Stelle zu stehen haben.

Dr. . . . er.

## Ostdeutscher Großgrundbesitz — — Bauer und Arbeiter



Der Bolschewismus gilt gemeinhin als der Feind des deutschen Geistes und des deutschen Volkes. Er ist es. In seiner bewußt antinationalen und antireligiösen Haltung ist er ein Zerstörer wertvollster und notwendigster Kräfte für ein Volksleben. Aber er ist ein offener Feind. Er geht ohne Maske und verschmäh die Tarnkappe. Er ist weithin sichtbar als Sendling Moskaus.

Aber ist nur der ein Feind der deutschen Nation, der sich offen gegen ihren Geist und ihr Leben wendet, oder ist nicht jener vielleicht ein eben so gefährlicher Gegner der Nation, der den nationalen und volklichen Gedanken lediglich als Wandschirm, als Mantel, als Verhüllung seiner erbärmlichen, eigensüchtigen Interessen betrachtet? Der heimlich gegen die inneren edlen Kräfte eines Volkes angeht und rebelliert aus der Erwägung heraus, damit für seine Sonderinteressen klingende Münze herauszuschlagen?

Warum haben wir in Deutschland die erschreckenden Wachstumsziffern des Radikalismus, besonders des Kommunismus, warum nicht in England, das ebenfalls von der Krise stärkstens heimgejagt wird, und das seine Arbeitslosen nicht besser stellt als Deutschland?

Deutschland war in der Vorkriegszeit — trotz seiner Sozialversicherung — das Land der politischen und gesellschaftlichen Rechtlosigkeit der Arbeiterschaft. Bestimmend dafür war der Geist des ostpreußischen Großgrundbesitzes. Ihm beugte sich die Krone weithin. Er ging nicht ohne Erfolg gegen die Bauernbefreiung des Freiherrn Steins vor. Gegen ihn war auch Bismarck gehemmt. Selbst der aufgestiegene Großindustrielle, der Orden und Ehrenzeichen verschmähte, versuchte

aber doch als Rittergutsbesitzer etwas von dem Glanz und der Macht des ostpreußischen Großgrundbesitzes mitzuerhaschen. Deutschland ist in der Nachkriegszeit das Land der politischen Intrigen. Der politische Salon ist das Eldorado der politischen Schieber. Durch enge Beziehungen bis zu den höchsten Stellen werden hier Regierungen gebaut und Kanzler verabschiedet. Manchmal gelingt es daneben — manchmal — das letzte Jahr ist ein deutlicher Beweis dafür — haben sie Glück. Aber die Intrige ist doch nicht Selbstzweck. Sie dient dazu, dauernd überragende Positionen zu schaffen für die alte Herrenschicht. Weil man das durch das Parlament schwer erreichen kann, macht man die Politik der Hintertreppe. Dieses Positionen-Schaffen für die alte Herrenschicht bedeutet aber eine ständige Bedrohung der politischen Rechte des Volkes und eine ständige Unterminderung der sozialen Rechte der Arbeiterschaft. Die Herrenschicht will nicht etwa nur eine gesellschaftliche Heraushebung ihrer Klasse, sondern vor allem materielle Begünstigungen. Daher die unerhörten Zollbelastungen, daher die Kontingentierungspläne, daher die Manipulationen mit Roggen und Mais, daher die Milliarden der Osthilfe. War es nicht ein führender Ostelbier, der einmal einer autoritären Reichsstelle gegenüber — sinngemäß — das Wort sprach: „Der ostdeutsche Großgrundbesitz hat einen Anspruch auf solche Vergünstigungen, denn aus ihm gehen ja auch die Führer Deutschlands hervor.“

Wir brauchen nicht mehr zu fragen: Woher kommt der übergroße Radikalismus in Deutschland gegenüber England? Hier liegt die Erklärung. Die wirklichen Mitarbeiter Stalins für Deutschland scheinen sich nicht in erster Linie in den Reihen der RGO., RFB., Antifa, Agiproptu usw. zu befinden.



Das Antisoziale liegt dieser ostdeutschen Herrenschicht im Blut. Ihr hat der Untergebene nie viel bedeutet. Sie hat auch nie Sinn für die entscheidende Mission des Bauerntums für ein Volk gezeigt. Das Bauernlegen war zeitweilig ihre einzige Beschäftigung. Es ist gut, gerade heute das einmal wieder herauszustellen. Die fortwährenden Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts hatten den Bauern arm gemacht. Der Gutsherr war durch das Ausleihen selbst geringer Geldsummen, welche von den Bauern nicht zurückgezahlt werden konnten, mit Hilfe des „römischen Rechts“ in den Besitz der Bauerngüter gelangt. Der Bauer aber ließ dem Herrn, der ihm das Fell über die Ohren ziehen wollte, davon. Das war nicht nach dem Sinn der Herren. Sie drangen in ihre Landesregierung, und der „Landesvater“ kam dann mit Dekreten, wie der „Mecklenburgischen Gesinde- und Tagelöhnerordnung“ von 1654, daß die Bauersleute nicht ohne Vorwissen der Obrigkeit sich verloben oder ihre Hufe verlassen dürften, „weil sie nach Landesgebrauch mit Knechtschaft und Leibeigenschaft samt ihrem Weib und Kindern verwandt und daher ihrer Person selbst nicht mächtig sind“. Von den im 17. Jahrhundert in Mecklenburg noch existierenden 12 000 freien Bauern waren 1860 noch ganze 1300 vorhanden. In Pommern hatte nach der Bauernverordnung vom 16. Mai 1616 der Gutsherr das Recht, den Namen eines entlaufenen Bauern auf den „Kaf oder Galgen“ zu schlagen und ihn durch ein Brandmal in die Wangen unehrlich zu machen. In Ostpreußen konnte der Adel die Bauern beliebig verkaufen und vertauschen. Einen „Leibeigenen“ gegen einen guten Jagdhund zu vertauschen, galt als prächtiges Geschäft. Die preußische Dorfpolizeiordnung von 1804 war ganz nach den Wünschen der Gutsherren aufgestellt. Sie umfaßte 35 Quartseiten mit Androhungen von Halsersenen, Peitschenhieben, Spießrutenlaufen, die der Gutsherr über seine Untergebenen verhängen durfte. Und die Bauernbefreiung? Die Bauern mußten sie teuer genug erkaufen. 1824 fiel in Mecklenburg die Leibeigenschaft und erst 1848 in den thüringischen Kleinstaaten.

Warum wir das schreiben? Um zu zeigen, daß das antisoziale Denken ein organischer Bestandteil des Geistes des ostdeutschen Großgrundbesitzes ist. Daß es dabei Ausnahmen gibt, ist eine Selbstverständlichkeit. Die Regel aber lautet anders. Dieses antisoziale Denken sucht er einzubauen in das politische und staatliche Getriebe Deutschlands. Das ist ihm weithin gelungen. Aus der Ueber-

schätzung seiner Schicht leitet er auch die Selbstverständlichkeit der Milliardensubventionen für seine überschuldeten Güter ab. Der arme Teufel, der selbst kaum etwas zu essen hat, muß mithelfen, die Millionengüter zu stützen. Nach einer Anfrage des Reichstagsabgeordneten Erling soll allein Herr Oldenburg-Januschau vier seiner schwer verschuldeten Güter mit Osthilfe reichlich saniert haben. Um das zu ermöglichen, mußten den Kriegsoffizieren, Witwen und Waisen die Renten gekürzt werden durch die Notverordnung vom 15. Juni.

Das deutsche Volk hat für die 11 000 ostdeutschen Großgrundbesitzer auf Grund der Osthilfegefahr ungeheure Barmittel heranschaffen müssen. Die verlorenen Zuschüsse und Subventionen für die Ostgebiete sind mit 500 Millionen Reichsmark nicht zu hoch angesehen. Dazu kommen Bürgschaften der öffentlichen Hand in Höhe von 700 Millionen Reichsmark für die Umschuldung. Von den 105 Millionen Reichsmark Umschuldungsdarlehen ist infolge unredlicher Manipulationen (Bericht des Rechnungshofes) heute schon ein großer Teil verloren. Das Interessanteste aber ist, daß im alten Osthilfegebiet 70 % der Großgrundbesitzer die Umschuldung beantragt hatten gegen 10 % Bauernwirtschaften.

Zwischen Bauer und Großgrundbesitz besteht die Kluft des Notwendigen und des Ueberflüssigen.

Die Frage der Stellung des ostdeutschen Großgrundbesitzes geht weit über das Materielle — wiewohl dieses wichtig ist — hinaus. Ausschlaggebend ist das politisch-soziale Moment. Es ist für das deutsche Volk schlechterdings unmöglich, weiterhin über volkswirtschaftliche und nationale Interessen hinausgreifenden verderblichen Einfluß des ostdeutschen Großgrundbesitzes zu ertragen.

Entweder gelingt es binnen kurzem, das Interessengebiet des ostdeutschen Großgrundbesitzes einzugliedern in das Gesamtinteresse der Nation, oder aber die Nation ist vor die Notwendigkeit einer zwangsweisen Aufstellung der Großgüter unter die aufbauwilligen landlosen deutschen Menschen gestellt.

In dem Erstarren eines gesunden Bauerntums hat die Arbeiterschaft ein bedeutsames Interesse. Mit dem Bauerntum gemeinsam will sie die Subventionskluderei des Großgrundbesitzes aus nationalen Gründen bekämpfen.

Agricola.

## Pestalozzi Wilhelm Schäfer

VII.

### Das Kind

Das Kind wird im August geboren; es ist ein Knabe, den sie Hans Jakob nennen. Obwohl der Bankherr noch einmal begütigt worden ist, weiß Heinrich Pestalozzi, daß sein Mißtrauen nur auf den günstigen Augenblick wartet, sich ganz zurückzuziehen. Die Sorgen und Kämpfe um die Rettung seiner Existenz haben ihn so täglich beansprucht, daß er mit Scham und Schrecken vor den Richterstuhl des Ereignisses kommt. Seine Mutter ist zur Pflege da; sie legt ihm das kleine Wesen das erschrocken von seiner Reise mit seinem dünnen Stimmchen schreit, mit einem wissenden Lächeln in die Hände. Er vermag der Erschütterung nicht standzuhalten, gibt ihr in einer abergläubischen Furcht das Kissenbündel zurück und läuft in den sinkenden Sommertag hinaus. Seit seinem Unglück mit dem Bankherrn ist ihm zumute, als ob alles mißraten müsse, was seine Hände anfassen, und dies ist eine lebendige Seele.

Die Frauen fürchten sich fast, als er wieder zu ihnen in die Kammer tritt, so sehr ist sein Gesicht von Tränen überströmt; auch verstehen sie seine Gebärde nicht, wie er das Kind aus der Wiege nimmt. Er macht es nicht recht, und seine Mutter springt ihm bei, daß er kein Unheil anrichte mit den kleinen Gliedern; dann aber muß sie lächeln, wie er in seiner Ungeschicklichkeit dasteht, die beiden Arme vorgestreckt, das Kissen zu halten, darauf das Neugeborene mit seinem struppigem Kopf liegt. Er läßt sich ehrfürchtig nieder mit einem Knie, wie wenn er es darbringen wollte, steht auch nicht auf, als ihm die Mutter das Bündel vorsichtig wieder abnimmt und in die Wiege legt. Darin hast du auch gelegen, sagte sie scherzend, um ihn nicht zu erzürnen, und bringt die Wiege leise tuschelnd in Gang, weil das Knäbchen schon wieder weinen will. Anna aber streichelt ihm vielmals die schwarzen Haare, als ob er ihr Neugeborener wäre: Sei! sagte sie, und ihre Stimme geht auf dem süßesten Grat der Liebe, nun muß unser Haus bald fertig sein!

### Die heilige Familie mit dem Regenschirm

Nun Heinrich Pestalozzi auf weitere Gelder nicht mehr rechnen kann, nimmt er dem Haus das obere Stockwerk fort und läßt das flache Zeltdach gleich auf die Steinmauern des Erdgeschosses stellen; es wird zwar etwas anderes als eine italienische Villa daraus, aber es kann noch vor dem Winter gedeckt und zum Frühjahr eingerichtet werden.

Das unsichere Verhältnis mit dem Gewundenen Schwert schleppt sich indessen unter Mißtrauen und Vertreibungen über den Herbst hin, bis seine Freunde in Zürich ein Abkommen zustande bringen, wobei der Bankherr ein Ende mit Verlust dem Verlust ohne Ende vorzieht und angesichts der Schädigung, die sein Teilhaber durch diesen Rücktritt erleidet, unter Zurücklassung von fünftausend Gulden auf das Geschäft verzichtet. Das ist für Heinrich Pestalozzi, der seinen Dingen noch immer ihren Wert beibringt, zunächst kein übler Schluß der mißlichen Angelegenheit; aber aus den berittenen Plänen seiner Musterwirtschaft werden simple Fußgänger, er kann nicht mehr über Jahre zielen und muß aus der Hand in den Mund leben wie die andern auch. Für die Krappsucht hat sich der Boden als zu rauh gezeigt dagegen steht die Sparfette ausnehmend gut und könnte Futter für manches Stück Vieh liefern; seine Freunde raten zur Sennerei und er müßte weniger Federkraft haben um nicht gleich mit beiden Füßen in das neue Arbeitsfeld hineinzuspringen. Noch über den Winter werden neben der Scheune die Stallungen angebaut, und als er zum Frühjahr auf Reuhof einzieht, brüllen schon die ersten Kühe darin.

Es ist ein verdrießliches Regenwetter, als sie den Umzug machen, und einmal bleibt der Wagen mit dem Hausrat so in dem aufgeweichten Landweg stecken, daß sie ihn mitten im Birrfeld bei schneeigem Schlagregen abladen müssen, wobei ein jedes Stück seine Himmelswädicke mitbekommt. Dafür ist es auch zum letztenmal, daß wir umziehen. Sagt er zu Anna, die unterdessen mit dem Kind im Pfarrhaus Obdach gehabt hat, als er sie nachher abholt und ihr das Mißgeschick schildert. Sie lächelt wehmütig dazu, als ob sie dieser Sicherheit nicht traue. Doch geht sie tapfer mit, das Kind in Luchern eingewickelt auf dem Arm, den Einzug auf Reuhof zu halten. Er schreiet sorglich nebenher und hält ihren Regenschirm, den sie in den Mädchentagen von einer Reise mitgebracht hat, über sie



## Unsere rheinischen Betriebsräte und die Wirtschaft



Bezirk II (Köln) unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes veranstaltete in der Kölner Messehalle eine sehr gut besuchte Konferenz von Betriebsräten des rheinischen Wirtschaftsgebietes. — In zwei ausführlichen Referaten sprachen der zweite Vorsitzende des Christlichen Metallarbeiterverbandes Kollege Karl Schmitz (Duisburg) und Bezirksleiter Kollege Franz Schümmer (Köln) über ihre Eindrücke und die Ergebnisse aus den Beratungen, die sie im Auftrage des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften in Gemeinschaft anderer Gewerkschaftsführer mit Reichskanzler von Schleicher führten. Diesen Beratungen lagen die sozial- und wirtschaftspolitischen Forderungen der Metallindustrie zugrunde.

Unter lebhafter Zustimmung der Konferenzteilnehmer referierte im Anknüpfung an das Vorhergesagte Verbandsvorsitzender Schmitz (Duisburg) zum Thema: „Wirtschaft und Politik“. Die tragenden Gedanken dieser Ausführungen waren:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich in der Wirtschaft auf vielen Gebieten neues Leben bemerkbar macht und daß Hoffnungen auf einen Umschwung der Konjunktur begründet sein dürften. In diesem Zeitpunkte gewinnen die Arbeitsbeschaffungspläne der Reichsregierung besonderen Wert, da sie geeignet sind, die natürlichen Kräfte für einen Wiederanstieg der Konjunktur zu unterstützen. Das Gebot der Stunde ist, diese Entwicklung zu fördern, Störungen derselben unter allen Umständen zu vermeiden.“

Das Vertrauen in eine stärkere Verständigungsbereitschaft der Welt, das durch die Entwicklung des Reparationsproblems und durch die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands im Leben der Völker bedeutsamen Auftrieb erhalten hat, muß weiter gefestigt und vermehrt werden. Es wächst zudem die Erkenntnis in der Welt, daß ausgeräumt werden muß mit den Methoden derjenigen staatlichen Wirtschaftspolitik, die zu stärkster Abschließung der Völker voneinander und zur Verengung der Wirtschaft geführt haben. Die deutsche Wirtschaftspolitik muß daher im Hinblick auf diese erfreuliche Entwicklung nachdrücklichst den Aufgaben zu-

gewandt sein, die zu größerer Freiheit im internationalen Austausch von Waren, Kapital und Arbeitskraft führen.

Jede Regierung braucht zur Entfaltung ihres Programms Zeit und Vertrauen im Volke. Wir sehen das Vertrauen in die Reichsregierung, daß sie dem gekennzeichneten Ziele internationaler Wirtschaftsverständigung zustrebt, wie wir auch ihre Politik der Entspannung der Gegensätze des sozialen Lebens vertrauensvoll aufgenommen haben.

Wir sind der Meinung, daß Schluß gemacht werden muß mit jeder verhängnisvollen innerpolitischen Zwietracht, mit jeder wedel Beunruhigung der Wirtschaft durch die Politik.

Wahlrechts- und Verfassungsfragen sind zurückzustellen. Parteigezänk und persönliches Machtstreben haben zurückzutreten vor den Interessen der Nation und der notleidenden Menschheit. Parteien und Parteiführer würden eine ungeheure Schuld auf sich laden, wenn durch ihr Verhalten in schicksalsschwerer Stunde der Wiederaufbau der Wirtschaft durch eine abermalige Auflösung des Reichstages erschwert oder gar verhindert werden sollte.

Die Organisationen des Wirtschaftslebens haben die Pflicht, die politischen Parteien aus dem Zustand der Passivität und Negation herauszuführen zu positiver Zusammenarbeit.

Es muß auch entschieden zurückgewiesen werden, daß Arbeitgeberverbände — wie dies immer noch geschieht — aus kleintlichen Gründen Tarifverträge kündigen, womit gleichfalls Störungen des Arbeitsfriedens verbunden sind.

Entspannung und Beruhigung unseres öffentlichen Lebens bedeutet nicht Gleichgültigkeit oder gar Untätigkeit. Die Bereinigung der Fragen, die eine Gesundung der Weltwirtschaft bedeuten, geben Spielraum für stärkste politische Aktivität. Zudem muß den Opfern der Wirtschaftskrise, den Arbeitslosen und Armen baldigst erhöhte Hilfe und die gleiche Hilfsbereitschaft zuteil werden wie den schaffenden Schichten des Volkes, um sie vor Verzweiflung und Verelendung zu bewahren.“

Unsere Betriebsräte des 2. Bezirks versprochen, sich nicht nur für die Mitlösung dieser Fragen, sondern vor allem für stärkste Werbearbeit einzusetzen. Sch.



„Die heilige Familie mit dem Regenschirm.“

und das Kind. Er ist für die Bauern in Birt, die nur ihre Regentücher kennen, ein so absonderliches Gerät wie die ganze Landwirtschaft dieses Züricher Stadtherrn: so stehen sie in den Türen, wie die drei daher kommen; einige Buben laufen ihnen durch die Rässe nach, und weil ein Witzbold unter den Alten das Wort aufgebracht haben mag, rufen sie es zum Schimpf hinter ihm her. Heinrich Pestalozzi hört nicht darauf, weil ihn der Gang sehr bewegt; doch als sie schon das Dach vom Neuhof

im Regen glänzen sehen, hält ihn Anna am Arm zurück und hat ein seltsames Lächeln in den Augen: „Achtest du denn gar nicht, was sie sagen? Sie rufen, die heilige Familie mit dem Regenschirm!“

### Der Herrenbauer

Heinrich Pestalozzi beginnt seine eigene Wirtschaft auf dem Neuhof mit ungefähr hundert Jucharten; doch liegen die einzelnen gekauften Acker nicht beieinander; er muß vielfach über fremde Felder fahren, wenn er zu den eigenen will, und wiederum andere Bauern fahren ihm über die seinen. So muß er darauf sehen, sein zerstreutes Gut durch Tausch und Kauf einheitlich abzurunden, und ist bald in hundert Händen. Der Rehger Märli spielt darin immer noch die Hauptfigur, er hat die nötigsten Stücke an sich gebracht, wie er sagt, um der Preisstreibererei der Bauern zuvorzukommen; aber darum sind seine Forderungen nicht weniger gefallen, und als es dem Schluen gelingt, das gute Land in den Hummeläckern gegen ein steinichtes Feld in den Letten zu tauschen, das Heinrich Pestalozzi für sein Wegrecht nötig braucht: wird dieser Handel zum Wirtschaftsgespött im ganzen Birtfeld, um so mehr, als der Märli selber mit dem Gelächter haussieren geht.

Nachher wird dem schlauen Händler freilich die Haustür im Neuhof zugemacht; aber weil er wirtet und das halbe Dorf in der Fron hält mit Trinkschulden, hat Heinrich Pestalozzi einen gefährlichen Feind an ihm. Gleich nach seinem Einzug auf Neuhof ist er schon mit der Dorfgemeinde Birt in Streit gekommen um einen Pfad nach Brunegg, den sie ihm mitten über seine Acker laufen. Es führt zwar auch ein Fahrweg gegen den Wald hinauf, aber in den Zeiten, da die Felder meist unbebaut gelegen haben, ist der schnurgerade Pfad eine Gewohnheit geworden, deren Beseitigung sie dem Herrenbauer verübeln. Er versucht es mit Dornruten und Verhauen; aber was für Hindernisse er auch am Tag baut, in dunkler Nacht werden sie hartnäckig wieder zerstört, bis er den Weg durch den Pfarrer ins Verbot legen läßt. Damit bringt er endlich sein Recht zur Geltung, aber die Gemeinde ist ihm seitdem übel gesinnt, und als er auch den Weidegang auf seinen Feldern öffentlich und rechtlich unterjagen läßt, beruft sich die Bauernschar von Birt auf ihr besonderes Weidrecht und fordert auch die von Lupfig auf, dem neumodischen Herrenbauer auf Neuhof den Prozeß anzujagen. Fortsetzung auf Seite 51.



# Wirtschaft-Technik

Nummer 1

Duisburg, den 28 Januar 1933

Nummer 1

## Das Forkardt-Drehbankspannfutter



Die gewöhnlichen Drehbankspannfutter haben meistens den großen Nachteil, daß sie bereits nach kurzer Zeit das Arbeitsstück nicht mehr zentrisch spannen. Die Ursache dafür dürfte in der Art der Spannelemente zu suchen sein. Dies kann man sich an einer Planspirale mit den drei zugehörigen Backen veranschaulichen (siehe Abbildung 1). Beim Vergleich der inneren und äußeren Kreise bzw. Spiralen wird man erkennen, daß der Krümmungsradius ein verschiedener ist. Da nun aber die Backen sich von der äußeren zu den inneren Krümmungen bewegen müssen, so mußte an den Eingriffsflächen, in den Gängen der Spiralen, ein sogenannter Ausgleich geschaffen werden. Dieser besteht darin, daß man den Backen an ihren inneren Eingriffszähnen einen kleineren Krümmungsradius gibt. Man verkürzt die eigentliche Druckfläche auf ein nahezu lineares Verhältnis, wie man es in b der Abb. 1 erkennen kann. Es ist nun klar, daß diese lineare Fläche beim häufigen Spannen sehr stark beansprucht wird und sich in kurzer Zeit abnutzt. Daraus folgt ein schädlicher Spielraum, der sich durch exzentrisches Spannen bemerkbar macht. Auch können durch den Zwischenraum leicht Schmutzteilchen zwischen die Gleitflächen geraten. Ferner hastet die Schmierflüssigkeit an den linearen Berührungsflächen schlecht, was durch Beschädigungen an den Reibungsflächen erkennbar wird. So kommt es, daß für Plan- und Gewindespinnfutter wohl kaum eine längere Güte gewährleistet werden kann.

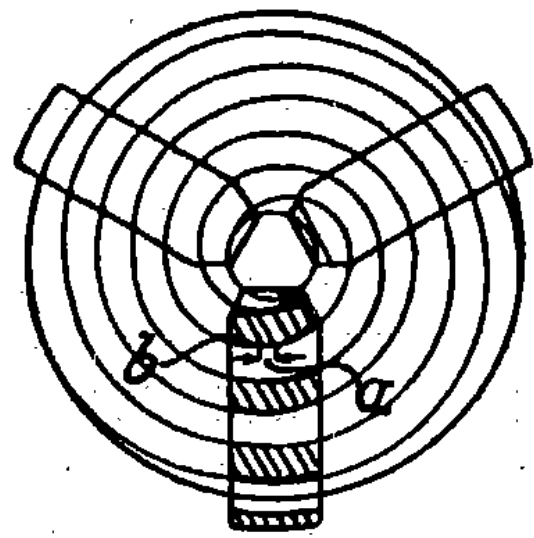


Abb. 1: Planspirale mit drei Backen

Diese Nachteile vermeidet nun das auf vollkommen neuer Grundlage aufgebaute Drehbankspannfutter von Paul Forkardt, A. G., Düsseldorf, das sich weniger in seinem Äußeren, als in seinen Elementen von den früheren unterscheidet (siehe Abb. 2). Der Futterkörper a besteht bei den größeren Futter aus Stahlguß von etwa 60 Kilogramm Festigkeit, bei den kleineren aus

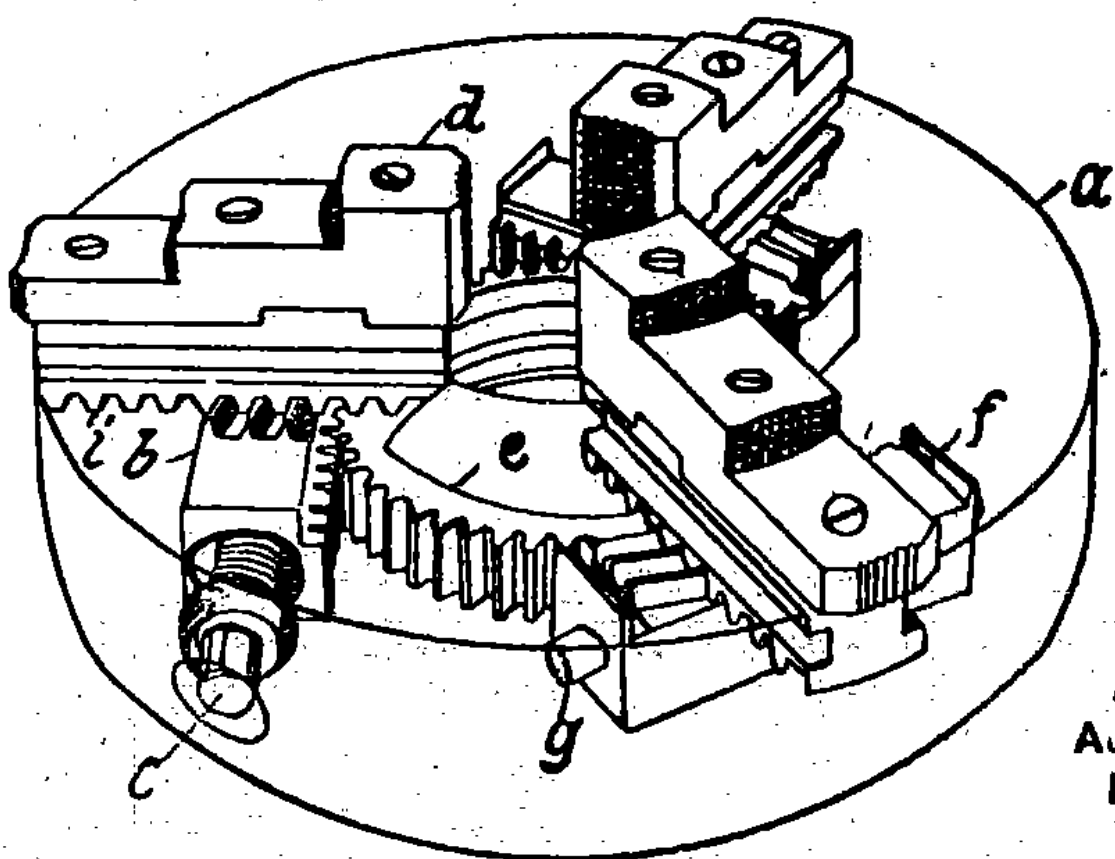


Abb. 2: Aufbau des Forkardt-Futters

Schmeldestahl, so daß auch hier ein gegen Bruch in den Führungen der Backen gesichertes Material verwendet ist. Das Spannen des Futter geschieht mit der Vierkant-Spindel c. Diese verschleibt die Keilzahnstange b, die wiederum mit dem Zahnkranz e in Verbindung steht, so daß die Bewegung auf die anderen beiden Keilzahn-

stangen übertragen wird. Auf der Keilzahnstange b befinden sich unter einem bestimmten Winkel gerade Zähne, die in die Zähne der Backen i eingreifen. Durch die vollkommene Flankenberührung der Zähne wird eine sehr geringe Abnutzung der Berührungsflächen erreicht. Die Kanten f verhindern das Eindringen von Schmutz. Eine von den drei Zahnstangen besitzt Begrenzungsanschlüsse g. Die Spanneraufsätze d sind auf den Backen i durch drei Schrauben befestigt. Die Druckausnahme erfolgt durch angehobelte Ansätze, welche in die Spanneraufsätze d straff eingepaßt sind.

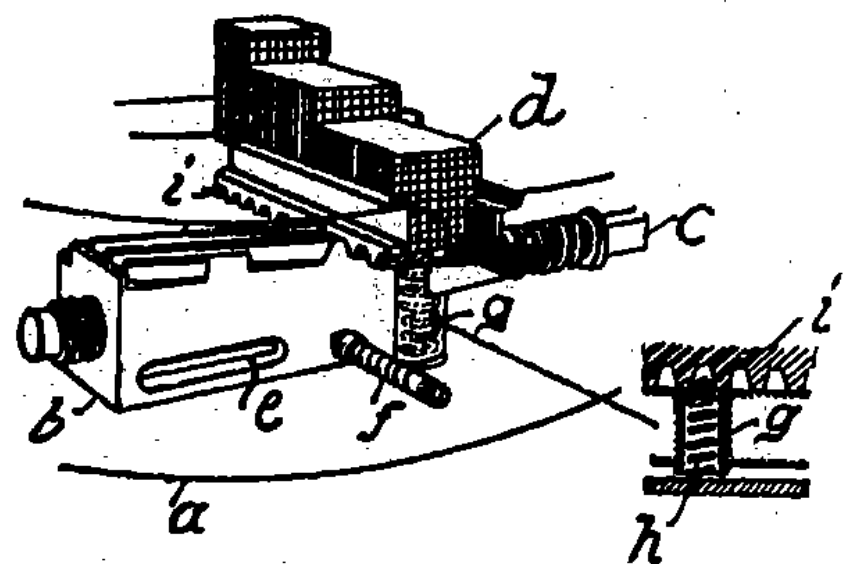


Abb. 3: Einzelheiten der Spannelemente

Die Abbildung 3 führt die Einzelheiten der Spannelemente ein. Die Keilzahnstange b wird durch die Spindel c verschoben. Gegen zu weites Hinauschieben der Backe ist eine Sicherung f vorhanden. Diese besteht aus einem Bolzen, der mittels Federkraft in der Ausfräsung e geführt wird. Verschiebt man die Keilstange b zu weit nach links, so daß deren Zähne mit denen von der Backe i nicht mehr mit der vollen Länge ausliegen, so tritt der Stift f aus dem Futterkörper a heraus. Dadurch wird der Arbeiter darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht mehr weiter spannen darf, da sonst infolge der verkürzten Berührungsfläche ein zu hoher Flächendruck entsteht. Die Halteflächen der Spanneraufsätze d sind mit gerauter Oberfläche versehen, die sich fest an das Werkstück andrückt. Der Keilwinkel der Zahnstange beträgt 7 bis 20 Grad. Es können mit dem Forkardt-Spannfutter von einem Arbeiter Spanndrücke bis zu 50.000 Kilogramm erreicht werden. Man hat dabei nur einen Schlüssel-Hebelarm von nur 80 bis 90 Zentimeter nötig.

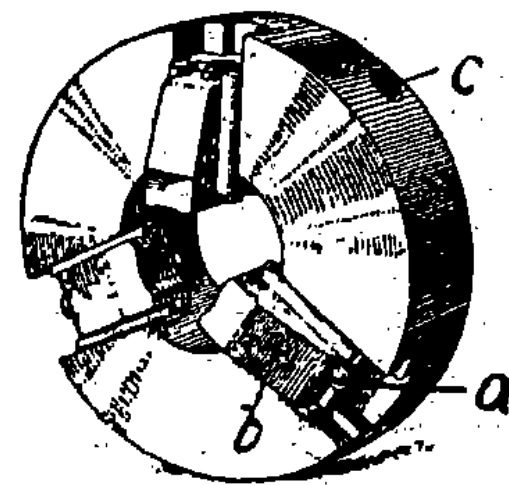


Abb. 4: Forkardt-Futter mit austauschbaren und nachschleifbaren Schneiden

Das Bild 4 zeigt ein Forkardt-Futter für besonders schwere Arbeiten mit austausch- und nachschleifbaren Schneiden aus Werkzeugstahl. Es hat in den Backen eine Zusatzbewegung a, welche die Zusatzbacke b verschleibt, und eignet sich besonders für Sohlspindel-Maschinen, wie z. B. Abstechbänke usw. Das letzte Bild 5 gibt ein Futter für Karusselldrehbänke wieder. Auch hier haben die Backen b durch Spindel a eine Zusatzbewegung. Einige Spannschliffe erlauben noch ein besonderes Festziehen flanschartiger Körper, so daß man hier die Form der Planscheibe ersieht. Außer diesen hier angeführten Futter gibt es noch solche für Achsschenkel-, Schrump-, Pufferstangen- und Teller-Drehbänke. Die Zusatz-

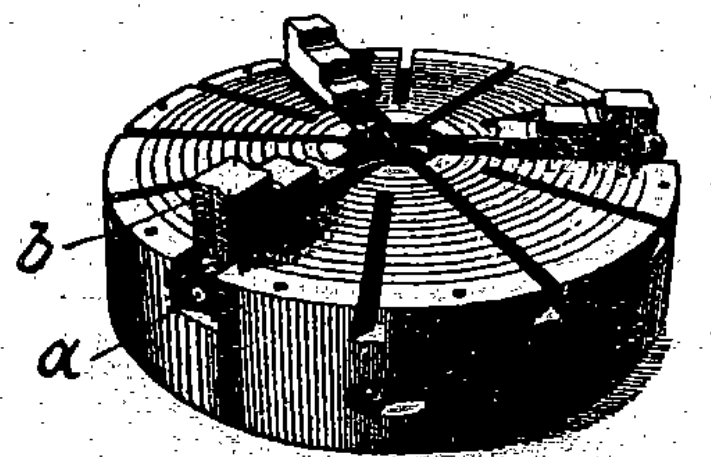


Abb. 5: Forkardt-Futter für Karusselldrehbänke

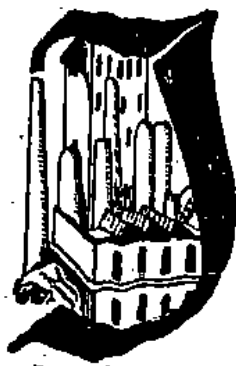
bewegungen sind durch die Spindel a ermöglicht. Einige Spannschliffe erlauben noch ein besonderes Festziehen flanschartiger Körper, so daß man hier die Form der Planscheibe ersieht. Außer diesen hier angeführten Futter gibt es noch solche für Achsschenkel-, Schrump-, Pufferstangen- und Teller-Drehbänke. Die Zusatz-

Bewegung der Baden dient dazu, um unrunde Werkstücke ausrichten zu können. Das eigentliche Festspannen geschieht aber nur durch das eigentliche Futter mit Schlüssel.

Der gedrungene Bau machte das Forkardt-Futter gegen Vibrationen während der Dreharbeit widerstandsfähig. Seine Lebensdauer ist ein Vielfaches gegenüber dem älteren Plangewindfutter, so daß der höhere Preis mehr als ausgeglichen wird. Wir besitzen heute Drehbänke von besonders hoher Präzision. Diese kann aber

nur dann ausgenutzt werden, wenn ein genau zentrisch laufendes Futter verwendet wird. Jeder Dreher weiß, wie schwierig es ist, gedrehte Gegenstände in den älteren Futter genau auszurichten. Beim Forkardt-Futter sind diese Nachteile beseitigt und auch nach langer Benutzung noch höchste Präzision gewährleistet. Gerade beim heutigen scharfen Konkurrenzkampfe, in dem wir mit dem Auslande stehen, ist die Verwendung eines solchen hochwertigen Futters eine Notwendigkeit.  
Dipl.-Ing. M. D.

## Der Tonfilm - ein neuer Zweig der Elektro-Industrie



„Ich habe gestern einen wunderbaren Film gehört“, so erzählt man sich am andern Tage in der Straßenbahn, im Büro oder auf der Arbeitsstätte. „Was, gehört! Sie meinen: gesehen, mein lieber Freund.“ „Nein, ich habe ihn nicht nur gesehen, sondern auch gehört, da es ein Tonfilm war.“ — Ja, wir leben im Zeitalter modernster Technik. Radio, Fernsehen, Tonfilm sind uns heute Begriffe einer Selbstverständlichkeit geworden, über die man früher doch nur ungläubig den Kopf geschüttelt hätte. Wir sind in der Tonfilmtchnik heute in der Lage, ein gesprochenes Wort, ein gesungenes Lied, ein Konzert, das Bellen des Hundes — kurz, jedes die Handlung eines Films begleitende Geräusch zu photographieren, so unwahrscheinlich es auch klingen mag.

Werfen wir einen Blick in ein modernes Filmatelier. Alles ist bei der Arbeit; es wird gerade eine Szene gedreht. Wir glauben uns in ein elegantes Tanzkabarett versetzt, so naturgetreu hat der Filmmarchitekt die Dekorationen mit allen ihren Nuancen, Kronenleuchtern, Spiegeln geschaffen. Am Boden stolpern wir über Kabel und andere elektrische Leitungen, die in langen Schlangen umherliegen, hier und dort Kuffen. Stücke von Dekorationen, Stoffe, Balken, die als Requisiten wieder Verwendung finden. Stilles Scheinwerferlicht flammt auf und beleuchtet mit Tausenden von Kerzen ein buntbewegtes Bild. Weißgedeckte Tische, besetzte Kellner, tanzende Paare in festlich abendlicher Garderobe, schmelzende Musik — dazwischen Darsteller, Regisseure, Aufnahmeleiter,

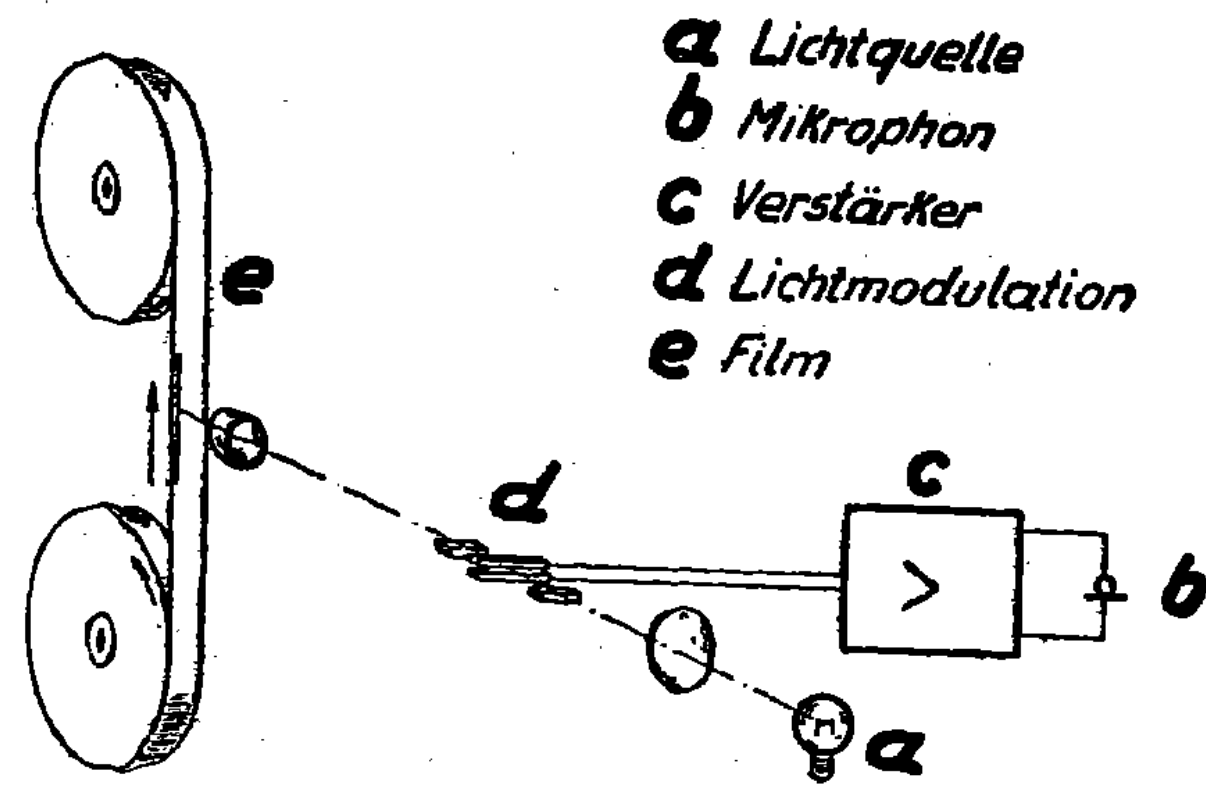


Abbildung 1

Beleuchter. „Achtung, Ruhe, Aufnahme — Kamera, mit Ton!“ schallt die laute Stimme des Regisseurs. Tüt, tüt, tüt, tüt — gibt der Tonmeister von seiner grauen Kabine mit dem großen Fenster, die gegen jedes von außen dringende Geräusch schalldicht gemacht ist, mit seiner Supe das Signal zur Aufnahme. Jedes unnötige Wort, Sämmern und Klopfen, Rufen und Schreien aus nebenliegenden Dekorationen, die gerade gebaut werden, verstummt sofort, die Musik setzt ein. Mit lautem Klapp schlägt die Schere zusammen, die Nummer der Aufnahme ist photographiert, die Szene beginnt.

Draußen in den Gängen leuchtet die rote Warnungslampe auf. „Achtung, Aufnahme, nicht eintreten, Ruhe!“ —

Es könnte sonst sein, daß der Schall einer klappenden Tür die ganze Aufnahme verdirbt. Wieviel ernste und tatkräftige Arbeit liegt in solchen Aufnahmen, die andern Menschen nur Vergnügen bereiten, andererseits aber auch vielen Arbeit und Brot geben. Das ist die stimmende Leinwand und der klingende Ton. —

Wollen wir uns nun einmal die reine Technik ansehen. Wie entsteht ein solcher Tonfilm? Die Anfänge und ersten Versuche, bei Film nicht nur als stummes Bild, sondern lebendig mit Klang und Farbe vor uns abrollen zu lassen, reichen bis zum Anfang unseres Jahrhunderts zurück. Wir alle wissen, daß jeder Ton,

jeder Klang eine gewisse Schwingung besitzt, die man nach dem bekannten Physiker Heinrich Herz ebenso mit Herz bezeichnet. Ein Herz ist also eine Schwingung in der Sekunde. In der Musik bewegt sich der Tonerreich zwischen 40 und 10 000 Herz, während sich das gesamte hörbare Klangspektrum, d. h. der Bereich der Töne und Geräusche, denen unser Ohr noch zu folgen vermag, in einem Umfang von 20 bis 40 000 Herz bewegt. Daraus können wir auch folgern, daß in unserer Umwelt noch Geräusche auftreten, die derart schrill sind, also eine derart hohe Schwingung besitzen, daß das Gehör darauf gar nicht mehr reagiert.

Bei einem Flügel beispielsweise finden wir einen Schwingungsbereich von 27 bis 4176 Herz, innerhalb dieser Grenzen liegen auch alle übrigen Blas- und Streichinstrumente sowie der Gesang der menschlichen Stimme. Man wird sich natürlich beim Tonfilm aus wirtschaftlichen Gründen nicht auf den Umfang des gesamten Klangspektrums ausdehnen können, sondern man beschränkt sich hier auf etwa 50 bis 7000 Herz, und dieses genügt uns vollkommen. Es gilt nun, diese Schwingungen oder auch Schallwellen in geeigneter Weise rein und naturgetreu festzuhalten. Da hat man nun verschiedene Wege beschritten, die alle zu einem mehr oder weniger gutem Erfolge geführt haben.

Gegen 1900 unternahm der Physiker Poulsen, der uns als hervorragender Pionier der drahtlosen Telegraphie und hochfrequenten Schwingungen bekannt ist, Versuche mit einem Stahlband. Er bewegte dieses vor der Spule eines Elektromagneten vorbei, welcher die elektrischen Schwingungen der aufzunehmenden Schallwellen zugeführt wurden. Durch die hierdurch wechselnde Erregung dieses Magneten wurde jenes Stahlband verschieden stark magnetisiert. Von diesem Band ließ sich nun der Ton dadurch wiederholt abnehmen, daß man dieses vor einer zweiten Spule vorbeigleiten ließ und dadurch jene wieder umgekehrt erregte, und so den Ton zu Gehör brachte. Es ergaben sich aber bald so große Nachteile, daß dieses Verfahren praktisch nicht brauchbar war. Von

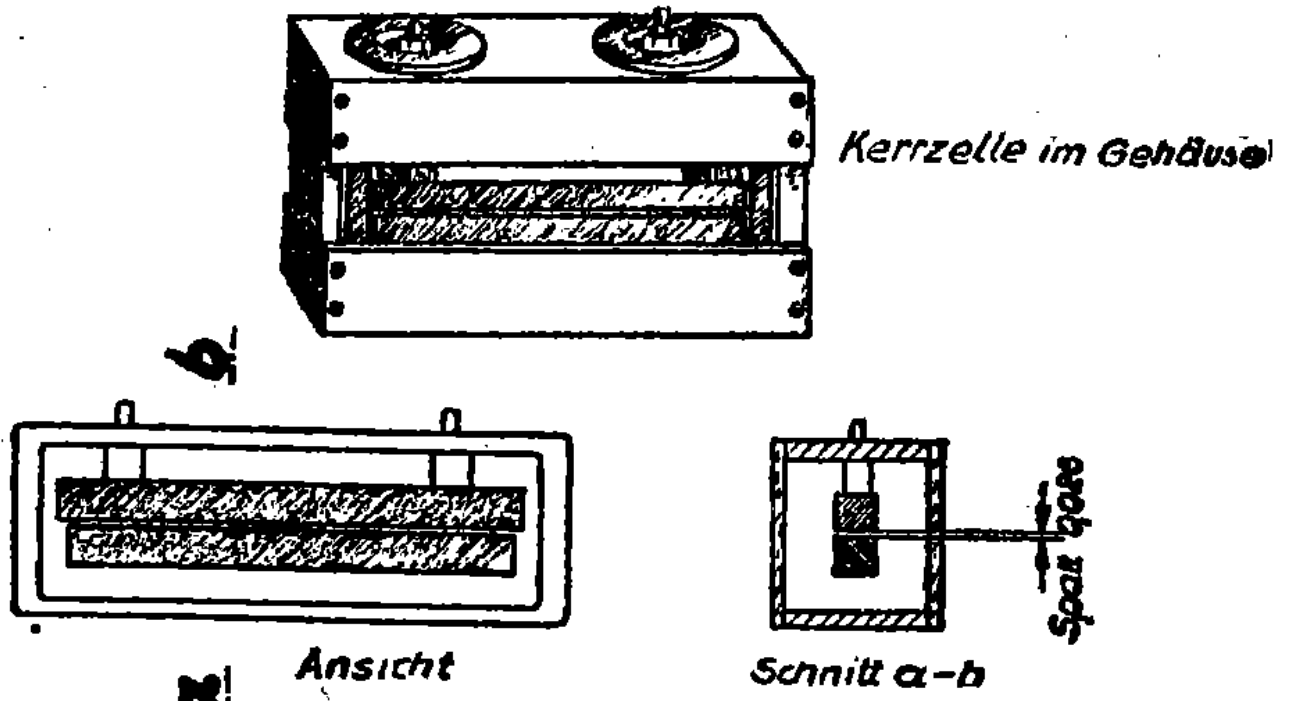


Abbildung 2

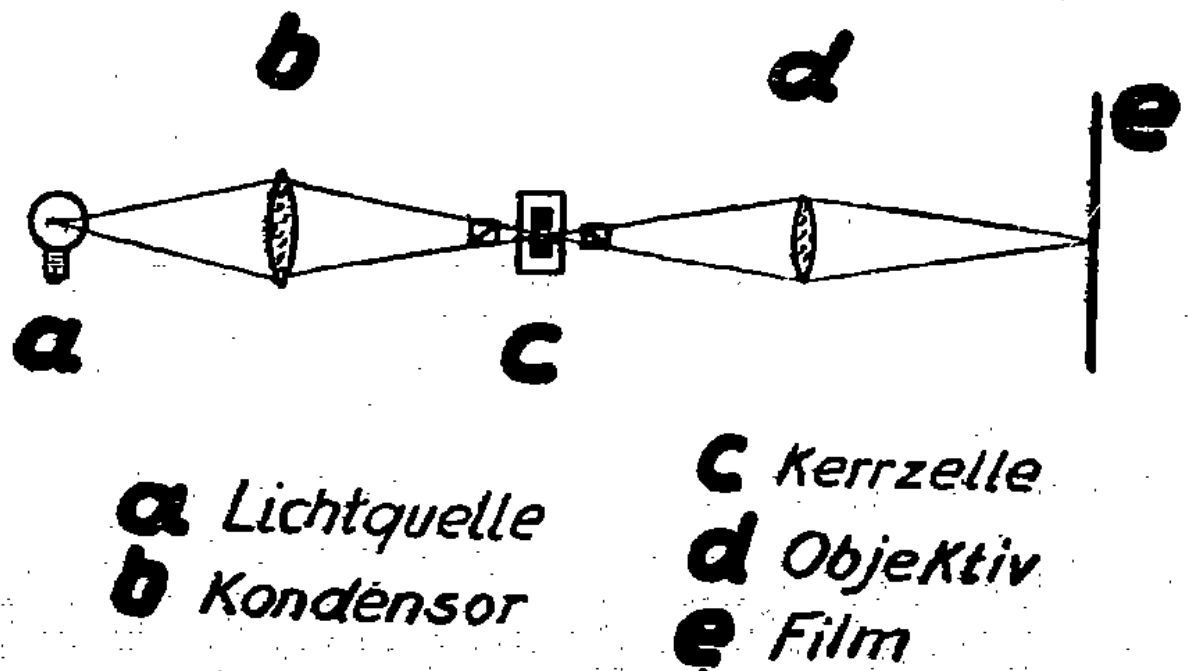


Abbildung 3



anderer Seite wurden nun Versuche um eine Schallplattenaufnahme unsere Ton gesteuerten Stiftes direkt in das Ze zugravieren. Aber dieser Versuch erw geeignet, da die Tonspur nach kürzester in der Aufzeichnung selbst nicht einwand

Wesentlich günstigere Ergebnisse lieferten die Versuche, den Ton auf Schallplatten festzuhalten, die dann den Film in geeigneter Weise begleiteten. Wir benötigen auch heute verschiedentlich Nadeltongeräte. Diesen Weg hatte bereits der berühmte amerikanische Erfinder Edison in seinem Kinetophon beschritten. Wenn man auch durch die technische Vollkommenheit unserer heutigen Schallplattenaufnahmen und deren Wiedergabe eine sehr naturgetreue Klangfarbe erreichte, so ist auch dieses System für den Tonfilm nicht ganz geeignet. Es sprechen hier viele Gründe dagegen, die ich jedoch nicht alle aufzählen möchte. Es bestehen in der heutigen Zeit verschiedene Möglichkeiten der Tonaufnahme, die sich als brauchbar erwiesen haben.

Das bei weitem erfolgreichste Verfahren unseres heutigen Tonfilms ist das optisch-photographische, sogenannte Lichttonsystem „Tobis-Klang-Film“, wie wir es zu Beginn einer jeden Vorstellung in den Lichtspieltheatern angegeben finden. (Abb. 1.)

Diese Versuche zu ihrer heutigen technischen Vollkommenheit hinaufzuführen, gelang erst mit der Erfindung der Photozelle, jenes Instrument, welches uns heute als technisches Hilfsmittel für viele Zwecke unentbehrlich geworden ist. Wir wollen uns nun im folgenden ansehen, wie es gelingt, unsere anfangs erwähnte Schallschwingung direkt auf den Filmstreifen zu photographieren. Wir

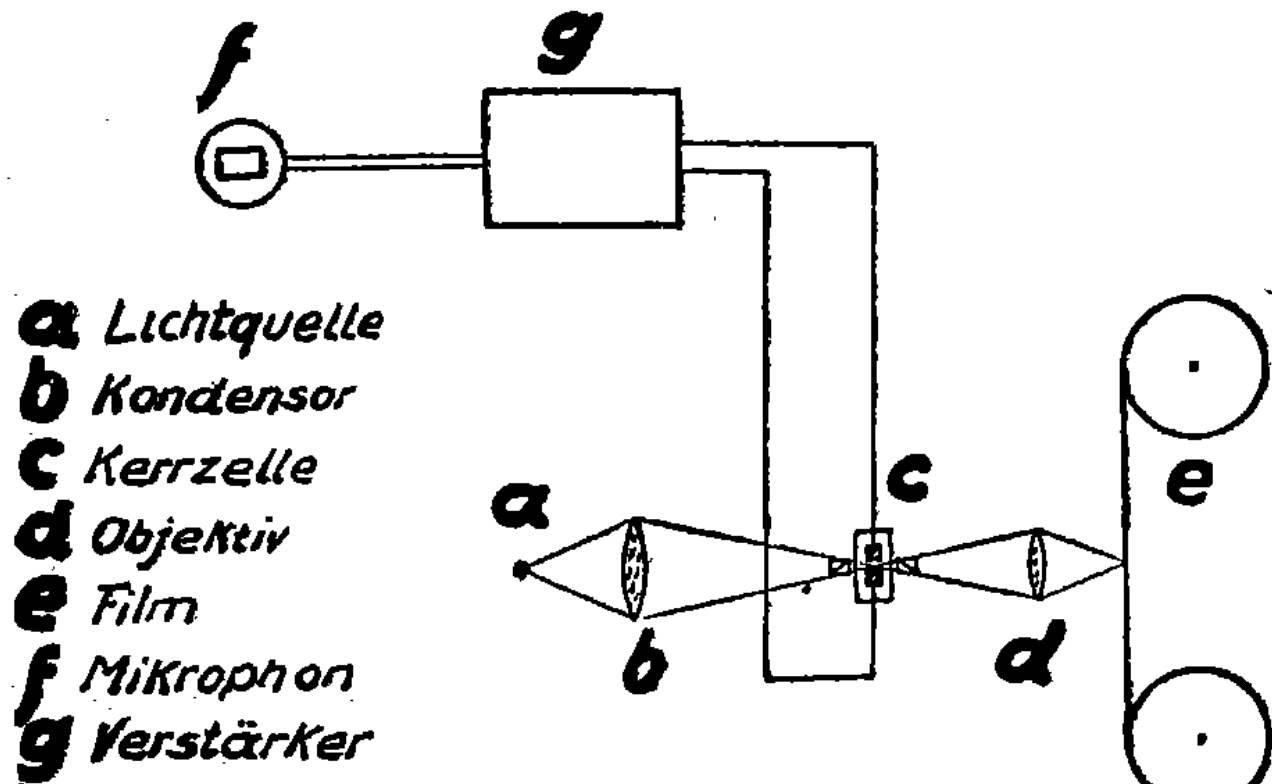


Abbildung 4

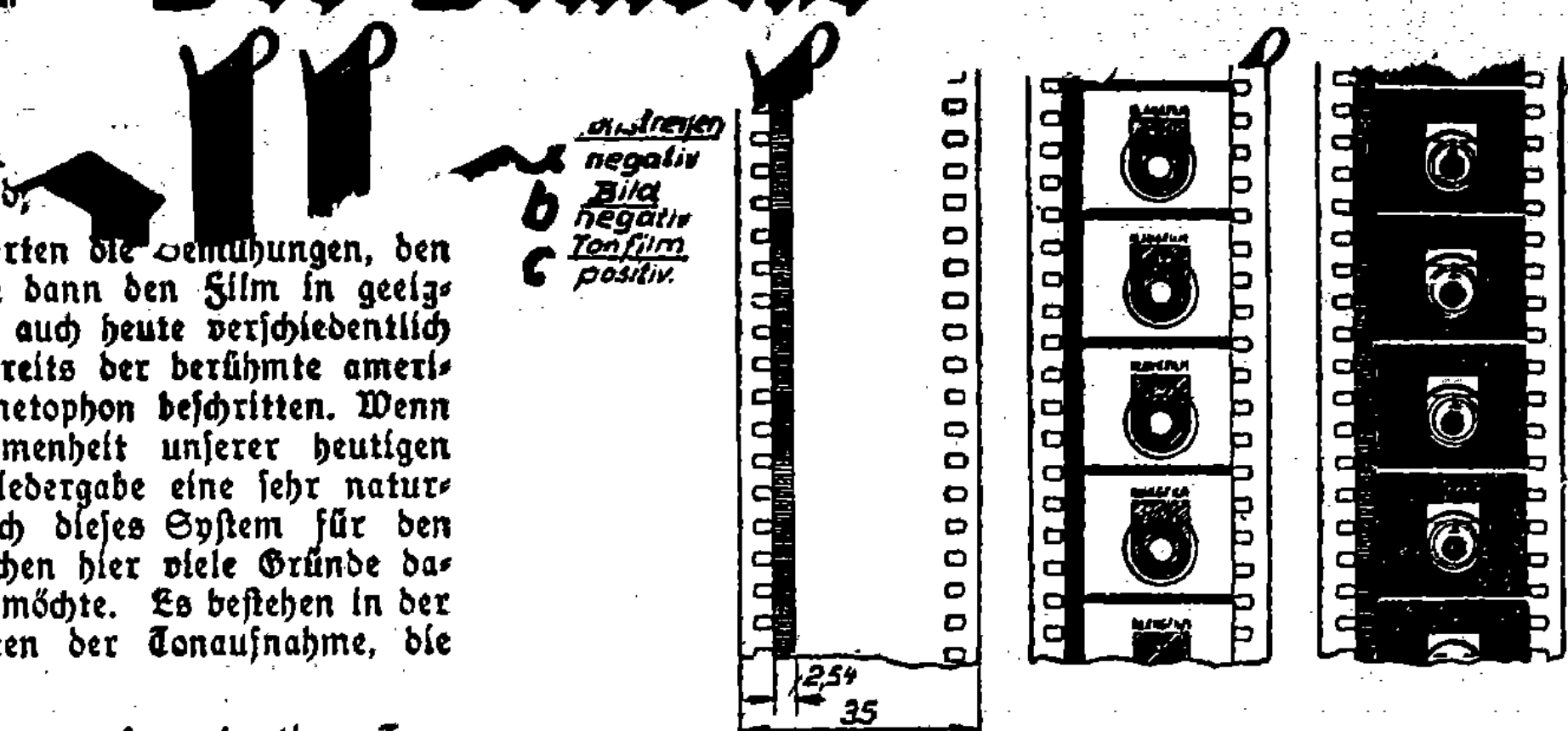


Abbildung 5

bedienen uns hier einer Zelle. Der englische Physiker Kerr entdeckte im Jahre 1875 eine elektrische Doppelbrechung von Lichtstrahlen, die durch Nicol'sche Prismen sichtbar gemacht wird. Wir sehen in der Abb. 2 ein geschlossenes Kästchen, in welchem sich zwei quadratische Platten befinden, die einen elektrischen Kondensator darstellen. Diese Platten haben einen Abstand voneinander von 0,026 Millimeter. Die Kontakte dieser Platten werden nach außen geführt. Dieses Kästchen ist innen als Dielektrikum mit Nitrobenzol oder auch einem anderen ähnlichen Stoff, z. B. Nitrotoluol, gefüllt. Diese Zelle wird nun unter Hochspannung gesetzt und im Rhythmus der Sprach- oder Musikschwingungen gesteuert. Wir beobachten nun folgenden Vorgang (Abb. 3).

Ein Lichtstrahl von gleichbleibender Intensität durchdringt zunächst ein Nicol'sches Prisma und wird hier polarisiert. Er tritt dann weiter durch die bereits beschriebene Zelle hindurch und trifft auf ein zweites Prisma, welches gegen das erste um 45 Grad verdreht ist. Das Nitrobenzol hat die Eigenschaft, das polarisierte Licht zu beeinflussen, wenn beide Elektroden unter Spannung stehen. Es wird also je nach dem Grad und der Höhe der Spannung mehr oder weniger Licht hindurchgelassen. (Abb. 4.)

Die vom Mikrophon kommenden Sprechströme bewirken an den beiden Elektroden je nach den Schwankungen des aufzunehmenden Tones Stromschwankungen; diese lassen im gleichen Impuls das Licht durch die Zelle hindurch, und dadurch werden auf dem Filmstreifen hinter dem schmalen Spalt mehr oder weniger starke Schwärzungen entstehen. Es ist also gelungen, mit unserer Kerr-

## Pestalozzi Wilhelm Schäfer

Fortsetzung von Seite 48.

Es wird zwar durch obrigkeitliche Entscheidung das Weibgangsrecht auf seinen Seldern gegen einen jährlichen Bodenzins von einem Reutaler aufgehoben; aber gerade das sehr in den Köpfen der armen Tauner, die keine eigenen Matten haben und auf den Weibgang angewiesen sind, das Gefühl eines Unrechtes fest, das ihnen von dem neuerungsflüchtigen Herrenbauer angetan wird. Die Armen denen zu helfen die heimliche Hoffnung seiner Bauernschaft gewesen ist, hassen ihn als einen neuen Ausbeuter ihrer Not. Und da der Reutshof kein einsames Bauernhaus ist, sondern oft städtischen Besuch erhält, da namentlich Anna einen freundschaftlichen Verkehr mit den Frauen der umwohnenden Herrenleute unterhält, ist Heinrich Pestalozzi selber in die Rolle eines der Stadtherren gekommen, wie er sie in seiner hitigen Jugend zu Höngg verabscheute; denn was für Sorgen und Koste er unterdessen mit seiner Besorgung hat, das sehen die Armen bei ihm so wenig, wie er es damals sah.

### Das Jakobli

Wieder einmal erkennt Heinrich Pestalozzi die Quellen allen Übels in der Natur des Einzelnen; und furchtsam steht er auf seinen Knaben, der schon ins vierte Jahr geht und die ersten Anzeichen seiner Persönlichkeit nicht mehr verbirgt. Es ist sein Sohn, und schon meint er die eigenen Fehler an ihm zu sehen, seine Zerstretheit, Unordnung und den unstillen Eigensinn. Namentlich die listigen Versuche des kindlichen Eigensinns besorgen ihn; es ist nicht anders, als ob der kleine Geist unausgesetzt eine Machtprobe gegen die Erwachsenen mache.

Unvermutet kommt Heinrich Pestalozzi in Eiser, an seinem Jakobli den Schlichen und Trostproben dieser kindlichen Willenskraft mit Versuchen nachzugehen, immer bemüht, die störenden Blätter beiseite zu legen, damit der Kern aus sich selber wachsen könne. Er sieht erstaunt und betroffen zugleich, wieviel Schlechwege der kindliche Geist schon kennt, der Erziehung auszuweichen, und wievieler Strenge es bedarf, ihn dieser Schlechwege zu entwandern. Anna versucht ihm zu wehren, wo er dem Kleinen zu arg zuseht; aber als der Winter gekommen ist, scheint

es seinem entzündeten Eiser schon, als gäbe es nichts Dringlicheres für ihn und andere in der Welt, als diese Dinge in vorausgesetzten Versuchen klar zu stellen; denn alles, was mit einem Menschen später auch geschähe; seine Kindheit bliebe die Wurzel seines Schicksals, wie die ins Erbreich fände, so wüchse es.

Als das Schwierigste erkennt er bald, die Wartung der kleinen Seele so zu halten, daß sie den Mut und die Freude nicht verliert; und es ist sein Knecht, der ihn auf diese Weisheit bringt. Denn als er das Jakobli einmal in seiner Gegenwart einige Weisheiten sagen läßt, die er draußen am Bach mit ihm geübt hat, und mit Vaterstolz fragt: ob der Knabe nicht ein gutes Gedächtnis habe! schüttelt der Knecht, der mit der kindlichen Munterkeit auf einem andern Fuß steht, traurig den Kopf: Das wohl, jedoch Ihr übertreibt es mit ihm! Und als er ihm betroffen sagt, das könne wohl nicht sein weil das Jakobli sonst sicher die Freude verlöre und furchtsam würde: dann hieße es natürlich, vorsichtig seinem Geist nachzugehen, da richtet sich der Klaus von seinem Holzschelt auf, daraus er einen Schwengel schnitzen will, und die Freude steigt ihm ins ehrliche Gesicht: Ihr achtet also des Mutes und der Freude! Eben das hatte ich gefürchtet, daß Ihr vergessen würdet!

O Klaus, jagt Heinrich Pestalozzi da zu seinem Knecht, und der Schrecken mischt sich mit dem Glück über das Wort: alles Lernen wäre nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen!

### Verzicht

Unterdessen machen ein böses Frühjahr und ein trockener Sommer auch die Hoffnungen seiner Sennerei zunichte. Die ersten Diebstähle hat ihm der Märkl noch besorgt, und es sind nicht einmal die schlechtesten gewesen; als er sich selber in die Untiefen der Märkte wagt, stellt er oft genug den Dummen dar, den die Händler suchen. Auch hat die kostspielige Einrichtung Schaden auf ihn gelegt, deren Zins ihn schon in guten Zeiten drückte; nun selbst die Bauern mit fetteren Ländereien in Futternot geraten, sieht er auf seinem heimlichen Reutshof bald in der Dürre da. Ein Stück Vieh nach dem andern geht ihm fort, bis der Rest den Aufwand seiner Sennerei nicht mehr ertragen kann. Da er mit den Zinsen im Rückstand bleibt, werden die Gläubiger besorgt; als erst einer sein Kapital gekündigt hat, folgen die anderen dem Beispiel, und

## Produktion 1932

### in der Sowjetunion aufgerückt

Preisfen Platz finden können, genügt als Tonstreifen eine Breite von 2,5 Millimeter. (Abb. 5.)

Bild und Ton werden getrennt aufgenommen. Es müssen Bild und begleitender Ton genau zueinander im Einklang stehen; der Techniker sagt, sie müssen synchron sein. Man erreicht dieses dadurch, daß die Bildkamera und der Tonapparat durch zwei vollkommene elektrisch gleich arbeitende Synchronmotore angetrieben werden. Denn zu jedem Ton, sei es in Sprache oder Lied, sehen wir eine andere Mundstellung. Dieser Synchronismus wird auch auf dem Rand des Filmbandes durch eine besondere Einrichtung markiert. Der Tonmeister sitzt mit seinem Apparat außerhalb der Szene in seiner anfangs erwähnten Tonkabine, nur das Mikrophon vermittelt ihm das gesprochene Wort oder die Klänge der Musik. Von seiner Weisung hängt es ab, ob die gemachte Aufnahme einwandfrei war.

Er meldet jeden Fehler, jede Unreinheit durch seine Hupe dem Regisseur, der dann sofort unterbricht und die Aufnahme solange wiederholen läßt, bis der Tonmeister durch sein immer mit einer gewissen Spannung erwartetes Signal seine Zustimmung gibt, daß die Aufnahme auch tonlich gut war.

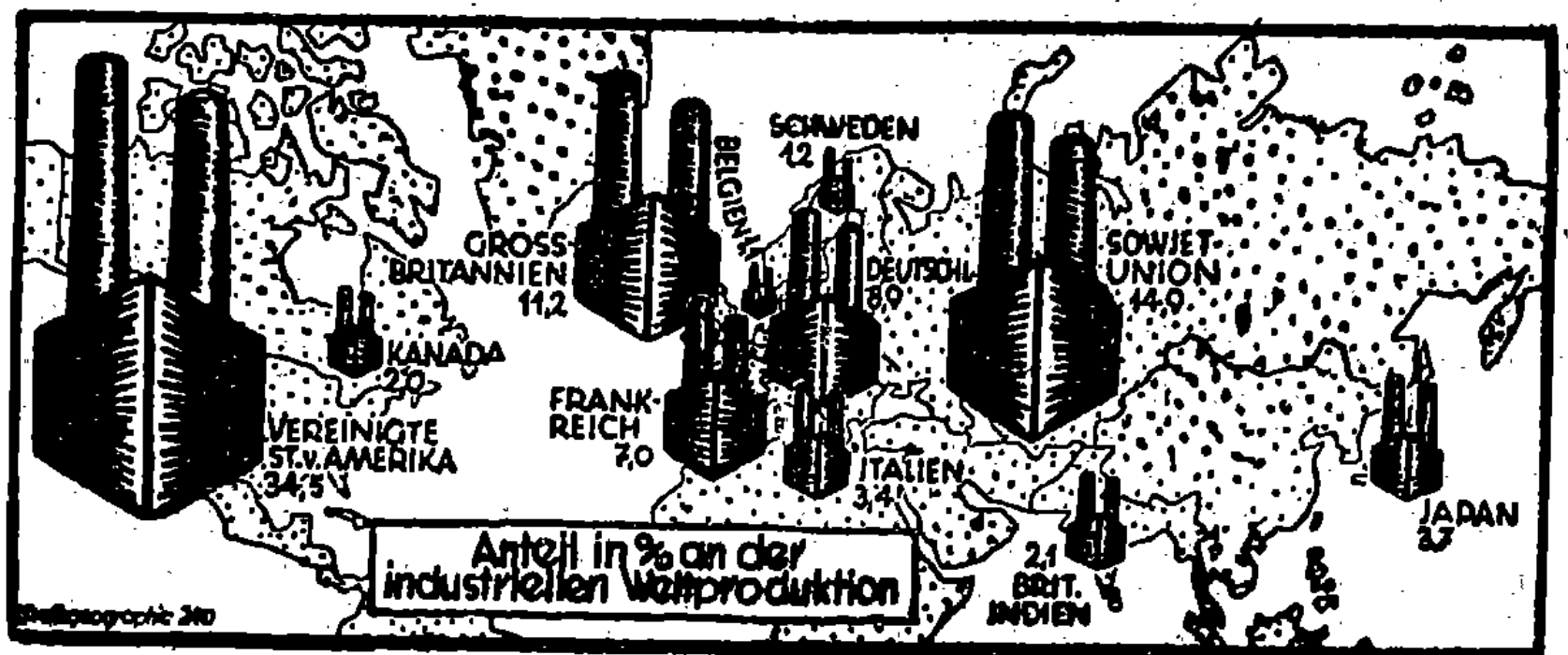
Zum Schluß werden nun Bild- und Tonfilm auf einem dritten Positivfilm zusammen kopiert und auf besonderen Abhörfischen Szene für Szene zu einem ganzen Filmwerk zusammengestellt. Man kann nun mit Leichtigkeit weniger gute Aufnahmen herauschneiden, Kürzungen oder eventuell Verbesserungen durch Ueberkopieren vornehmen. Diese Arbeiten nennt man Nachsynchronisieren. So können auch die Aufnahmen von Bild und Ton zeitlich auseinanderliegen; trotzdem ist es möglich, dann nachträglich die Nachsynchronisation vorzunehmen.

Ist der Film dann fertig, unterliegt er noch der gestrengen Kontrolle der Filmzensur, die über die Freigabe des Films entscheidet.

Das öffentliche Licht soeben über die Industrie des Jahres 1932. Wie die nachfolgende Zusammenstellung zeigt, nahm seit 1928, dem letzten Jahr vor der Weltwirtschaftskrise, der Anteil der damals führenden Industrieländer, der Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschlands an der Weltproduktion beträchtlich ab. Dabei behielten die Vereinigten Staaten nach wie vor ihre weltweite führende Stellung, dagegen sank Deutschland vom zweiten auf den vierten Platz herab. Ein weiteres wesentliches Merkmal der seitherigen Entwicklung ist der rasche Aufstieg der Sowjetunion vom fünften Platz zum zweitgrößten Industrieland der Erde:

#### Prozentanteile an der industriellen Weltproduktion:

| Im Jahre 1932              |      | Im Jahre 1928              |      |
|----------------------------|------|----------------------------|------|
| 1. Der Staaten von Amerika | 34,5 | 1. Der Staaten von Amerika | 44,8 |
| 2. Sowjetunion             | 14,9 | 2. Deutschland             | 11,6 |
| 3. Großbritannien          | 11,2 | 3. Großbritannien          | 9,3  |
| 4. Deutschland             | 8,9  | 4. Frankreich              | 7,0  |
| 5. Frankreich              | 7,0  | 5. Sowjetunion             | 4,7  |
| 6. Japan                   | 3,7  | 6. Italien                 | 3,2  |
| 7. Italien                 | 3,4  | 7. Japan                   | 2,4  |
| 8. Brit. Indien            | 2,1  | 8. Kanada                  | 2,2  |
| 9. Kanada                  | 2,0  | 9. Tschechoslowakei        | 1,6  |
| 10. Schweden               | 1,2  | 10. Brit. Indien           | 1,3  |



Ist der Film von der Zensur glücklich genehmigt, kann er seinen Weg mit der Premierenvorstellung in die Öffentlichkeit nehmen. Beyer, Ing.

# Bekanntmachung

Sonntag, den 29. Januar 1933, ist der 5. Wochenbeitrag fällig.

## Metallarbeiter-Taschenbuch 1933

Ein jedes Mitglied muß im Besitz desselben sein. Wer sich schnell und mühelos über wichtige Zahlen, betreffend Volk und Wirtschaft unterrichten will, muß im Besitz des Taschenbuches sein. Preis 0,45 RM. Bestellungen sind zu richten an die Hauptverwaltung, Duisburg, Stapeltor 17.

# Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter:

#### Hauptteil:

Um das Schicksal der deutschen Arbeiterschaft (Reichsarbeitsminister a. D. Dr. A. Stegerwald), S. 42. Reichsregierung und Kontingentierungsmaßnahmen (S. W.), S. 42. Kontingentierungsmaßnahmen und Metallindustrie (Schümmer Köln), S. 44. Um die Meistbegünstigungsfrage (Dr. ...), S. 45. Ostdeutscher Großgrundbesitz — Bauer und Arbeiter (Agricola), S. 46. Unsere rheinischen Betriebsräte und die Wirtschaft (Sch.), Seite 48.

#### Unterhaltung:

Pestalozzi (Wilhelm Schäfer), S. 47.

#### Wirtschaft — Technik:

Das Forkardt-Drehbankspannfutter (Dipl.-Ing. M. D.), S. 49. Der Tonfilm — ein neuer Zweig der Elektro-Industrie (Beyer, Ing.), S. 50. Industrielle Weltproduktion 1932, S. 52.

#### Bekanntmachung:

Seite 52.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerei, s. G. m. b. H., Duisburg.

So steht eines Tages Heinrich Pestalozzi zum zweitenmal vor der Not, daß ihm seine Besorgung verweigert wird.

Es liegen fünfzehntausend Gulden Schulden darauf, und diesmal ist kein Bankherr als Teilhaber da, der sich mit einem Verlust heraus zieht. So bitter und demütigend es für Heinrich Pestalozzi ist, nun können nur noch die Erbhoffnungen seiner Frau den Reuhof retten. Sie einigt sich mit ihren Brüdern, daß sie die dringenden Schulden für einen entsprechenden Verzicht auf ihre Erbschaft übernehmen. Nur glauben die nicht mehr an seine Landwirtschaft und richten ihm einen Baumwollhandel ein, wo sie nach Züricher Art den Rohstoff liefern, den er im Birzfeld zum Spinnen und Weben in die Häuser jeben muß, so daß er nichts als den karg bezahlten Aufseher ihrer Geschäfte vorstellt. Als endlich stürzende Herbstfluten den dürren Sommer auslöschen, ist von dem Traum seines Lebenslaufes, der Wohlstand und Segen in der ärmlichen Landschaft verbreiten soll, nichts geblieben, als daß er im Dienst häßlicher Fabrikherren die Not des Bauernvolks ausnützen hilft.

### Die Bettelkinder

Es sind nicht immer die eigenen Kinder der Bauern und Tauner, die Heinrich Pestalozzi in den Baumwollstühlen das Elend ihrer verwahrlosten Jugend wehen sieht, sehr häufig sind es Waisen, von der Gemeinde ausgedungen, die ihren Pflegern das harte Brot verdienen müssen. So schneidend traurig es für ihn ist, daß er Anna und ihren Knaben mit in den Zusammenbruch seiner Traumgebäude gerissen hat, schlimmer greift es ihn an, Seltershelfer dieser Ausnützung zu sein.

Die an den Webstühlen sitzen, haben immer noch Bett und Brot, während ihrer viele von der Hungersnot in den Straßenbettel getrieben werden, daß sie wie herrenlose Hunde die Häuser der Reichen umlagern und auf den Abfall der Haushaltung warten. Auch vor den Reuhof kommen sie scharenweise, und Heinrich Pestalozzi, der ihre Huden und die von der Krüge entstellten Hände, ihre Strehheit und die Verkommenheit der jungen Gesichter sieht, kann Tränen der Bitterkeit weinen. Es treibt ihn, sich ganz zu den Entertien zu schlagen und oftmals nimmt er ihrer einige ins Haus, mehr als das Brot mit ihnen zu teilen; er sieht die unheimlich sie schon geworden sind, gierig und in aller Selbsteiligkeit an, die er an seinem Jakobli erfahren und geliebt hat und immer sicherer wird es ihm, daß er damit an ein Zaubermittel rührt, ihrer Verkommenheit statt von außen von innen zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)